

DOSSIER

Weisst du wieviel Sternlein stehen ...?

BLICK INS ALL. Vor genau vierzig Jahren sind die ersten Menschen auf dem Mond gelandet – und haben so den Erdtrabanten ein Stück weit entzaubert. Von den ungleich ferneren Sternen und Sonnen und Galaxien hingegen lässt sich

nicht Gleiches sagen: Sie üben auf uns Menschen weiterhin eine geheimnisvolle Faszination aus. Wer je in einer klaren Sommernacht staunend unter Kassiopeia, Orion, Kepheus oder Wassermann stand,

weiss, was Kinder und Wissenschaftler, Nomaden und Stadtmenschen, Gläubige und Ungläubige seit Generationen am Himmel oben suchen: Antworten und neue Fragen. Einige davon finden Sie im Dossier dieser Ausgabe. > **Seiten 5–8**

Komet Lulin bei der Durchquerung des Löwen, aufgenommen im Februar 2009 auf dem Gurnigelpass



PORTRÄT

Sie hilft Tamilen in der Schweiz

ELAVARASI RAYAPPU. Die junge Frau ist in der Schweiz gut integriert und unterstützt tamilische Landsleute dabei, sich hier zurechtzufinden. Mit Sorge verfolgt Elavarasi Rayappu die aktuellen Nachrichten aus Sri Lanka, wo die Situation für Familien nach wie vor sehr schwierig ist. > **Seite 12**

KOMMENTAR

WERNER VONTOBEL
ist Wirtschaftspublizist
beim «Sonntagsblick»



Düstere Zukunft für «Generation Praktikum»

JAHRHUNDERTKRISE. Keiner kann sagen, man habe es nicht kommen sehen. Schon im ersten Quartal 2008 ging das Wirtschaftswachstum markant zurück, im zweiten kam es zum Erliegen. Und spätestens im September, als Lehman Brother bankrott ging, musste allen klar sein, dass die Welt in einer Jahrhundertkrise steckt. Gemacht wurde nichts, oder zumindest fast nichts. Die bisherigen Konjunkturpakete schaffen im besten Fall 2,5 Milliarden Franken zusätzliche Nachfrage. Das ist kaum ein Zehntel dessen, was nötig wäre, damit das Bruttoinlandsprodukt zumindest nicht sinkt.

AUSSITZEN. Jetzt geht es darum, ob man die Krise wenigstens noch verkürzen kann. Die Begeisterung für ein drittes Programm ist indes nicht gross. Krise aussitzen, Pulver trocken halten, scheint die Devise zu sein. Frau Widmer-Schlumpf lehnt ein drittes Konjunkturpaket auch deshalb ab, weil solche Programme ohnehin nur kurzfristig wirken. Aus der Sicht von Bundesräten und anderen Arrivierten mag das richtig sein. Ob sie ihren Posten und ihre Pensionsberechtigung behalten, hängt kaum davon ab, wie lange die Krise dauert. Sie können die Rezession einfach aussitzen, und dann geht das Leben weiter.

JUGEND. Für die Jungen sieht es anders aus. Wer sich mitten in einer Krise im Berufsleben etablieren muss, findet den Tritt nur schwer. Die «Generation Praktikum» in Deutschland oder die «Milleuristi» in Italien, die von tausend Euro Leben müssen, können davon ein Lied singen. Sichere Stellen mit guter Bezahlung bleiben für sie ein Wunschtraum. Auch für die Schweizer Jugend droht die aktuelle Rezession zum Beginn einer langen Durststrecke zu werden.

Junge Arbeitslose: Kirche ist gefordert

ARBEITSMARKT/ Junge Menschen sind in der Krise besonders von der Arbeitslosigkeit betroffen. Die Kirchen denken über Massnahmen nach.

55 000 junge Erwachsene schliessen im Sommer in der Schweiz ihre Lehre ab – mitten in der schwersten Wirtschaftskrise seit Jahrzehnten. Viele von ihnen haben auf dem Arbeitsmarkt miserable Karten, denn in zahlreichen Branchen werden keine neuen Mitarbeitenden eingestellt. Bereits jetzt sind junge Berufsleute überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen: Im März lag die Arbeitslosenquote bei den 20- bis 24-Jährigen bei 5,1 Prozent – deutlich höher als die Gesamtquote von 3,4 Prozent. Laut Prognosen könnte die Jugendarbeitslosigkeit 2010 sogar auf 9,3 Prozent ansteigen.

DIAKONISCHER AUFTRAG. Und jetzt auch noch das: Der Ständerat will die Leistungen der Arbeitslosenversicherung (ALV) an Junge massiv reduzieren. Wer nach der Lehre oder dem Studium keine Stelle findet, soll künftig erst nach 180 Tagen Arbeitslosengeld beziehen können und geringere Taggelder erhalten. Grund für die Massnahmen ist die massive Verschuldung der ALV: Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) rechnet damit, dass die ALV im Dezember 2009 mit sechs Milliarden Franken im Minus sein wird.

Nik Gugger, Gesamtleiter der reformierten Fabrikkirche in Winterthur, nimmt die pessimistischen Prognosen ernst. «Jetzt sind die Landeskirchen gefordert», meint er. «Auf die Arbeits- und Sozialämter rollt eine Lawine von Schicksalen zu – da kann es vorkommen, dass der einzelne Mensch zu kurz kommt.» Die Kirchen, so Gugger, müssten ihren diakonischen Auftrag wahrnehmen. Die Fabrikkirche geht mit gutem Beispiel voran und bietet Programme für jugendliche Arbeitslose an, im Fabrikbistro etwa oder in einem Büroservice. Dabei wachse die Nachfrage ununterbrochen, so Gugger. «Wir hören laufend von jungen Leuten, die keine Arbeit finden.»



Lehrlinge in einem Ausbildungsprogramm des «Lernwerks» in Turgi

ABWARTEN. Beim von der Aargauer Landeskirche mitgegründeten «Lernwerk» in Turgi spürt man noch wenig von den drohenden Problemen. Rico Jordi, Bereichsleiter Berufsintegration, vermutet: «Die Jungen haben wohl noch nicht richtig realisiert, was auf sie zukommt.» Er hoffe sehr, dass die Vorschläge des Ständerats «nicht auf eine totale Abkehr von der bisherigen Politik hinweisen, deren oberste Maxime es war, die Jugendarbeitslosigkeit möglichst gering zu halten». Das «Lernwerk» hat zwar noch kein Programm entwickelt, das im Falle einer steigenden Jugendarbeitslosigkeit wirksam würde. Man steht aber mit dem Arbeitsamt in Kontakt. Rico Jordi: «Wir wollen präzise wissen, was die ALV-Sanierung für die Jungen bedeutet.»

Auch die Fachstelle «Kirche und Wirtschaft» in Zürich bereitet sich darauf vor, dass jugendliche Arbeitslose vermehrt Unterstützung suchen werden. Leiter Stefan Grotefeld betont, die Unsicherheit der Betroffenen sei «noch nie so gross gewesen». **MARIUS LEUTENEGER**

«Lernwerk» hilft Jungen ohne Arbeit

Der Verein «Lernwerk» in Turgi bietet erwerbslosen Personen mittels Projekten sowie Bildungs- und Beratungsangeboten Unterstützung beim Wiedereinstieg in die Arbeitswelt an. Darunter sind auch Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche mit geringer Schulbildung.

VEREIN LERNWERK
Limmatstrasse 5,
5300 Turgi.
Tel. 056 201 77 77,
www.lernwerk.ch



HEKS

Draussen vor der Tür: die Kritik

PROTEST. Die Heks-Debatte unter den Abgeordneten des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) fiel unerwartet zahm aus. Kritische Töne gabs nur vor dem Versammlungslokal: Dort forderten Petitionäre vom Hilfswerk mehr politische Einmischung > **Seite 3**



AARGAU

Kirche lanciert Ökofonds

SYNODE. An der Sommersynode bewilligte das Aargauer Kirchenparlament einen Ökofonds. Dieser soll die Kirchgemeinden zu einem sorgfältigen Umgang mit der Schöpfung anregen. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Bergpredigt, Openairgottesdienste, Ferienvertretung der Pfarrerin? Auf der Gemeindeseite finden Sie wichtige Informationen aus Ihrer Kirchgemeinde. > **ab Seite 13**

PORTRÄTREIHE «NONSTOP»

«Der Tanz endet in der Stille»

ZEIT/ Cécile Schneider, Leiterin für sakralen Tanz, sucht ihren eigenen Rhythmus.

«Tanzen ist für mich Meditation in der Bewegung. Der Tanz beginnt in der Stille, und er endet in der Stille, wie die Musik auch. Beim Tanzen erlebe ich Momente von zeitloser Zeit. Dann, wenn ich Zeit und Raum vergesse, wenn kein Gedanke mehr da ist, wenn ich mich an den Moment verliere und einfach tanze, einfach bin. Diese Erfahrung dauert jeweils nur einen Augenblick lang, und sie ist ein grosses Geschenk.

Nicht nur beim Tanzen gehören für mich Pausen zum Tätigsein wie das Einatmen zum Ausatmen. Als ich einmal für drei Wochen in einem Kloster lebte, war ich tief beeindruckt von der Art, im Gleichklang von «ora et labora», von Beten und Arbeiten, zu leben. Die Sehnsucht, in diesen ausgewogenen Rhythmus hineinzufinden, begleitet mich tagtäglich: – Tun und Lassen. Und in diesem Lassen ist ganz einfach nichts. Mache ich zum Beispiel eine Pause bei meiner Gartenarbeit, dann träume ich einem Schmetterling nach, spüre die Luft auf der Haut und weiss: Jetzt ist das Leben gut. Der Moment, in dem ich mich wieder meiner Arbeit zuwende, kommt ganz von selbst.



Cécile Schneider

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

Rundet sich beim Tanzen eine Gebärde ab, bin ich offen und leer zugleich. Ich lasse ganz los, öffne mich allem, was da kommen mag, und bin gleichzeitig ganz bei mir. Das ist schwierig und braucht viel Achtsamkeit.

In der Hektik des Alltags ist der Drang gross, an allem festzuhalten. Es braucht innere Ruhe, damit man loslassen kann. Aber nur so entsteht etwas Neues. Man kann nur einatmen, wenn man zuerst ausatmet. Und umgekehrt.

Ob Tanzen, Jäten, Schreiben, Putzen: Bin ich ganz in dem, was ich tue, fühle ich mich gut, verwurzelt und verbunden mit allem, angeschlossen an ein grösseres Ganzes. In diesem Zustand unterscheide ich nicht mehr zwischen Pausen und Nichtpausen, da ist alles im Fluss. Ich fühle mich lebendig und bin Teil des grossen Lebensflusses. Ich werde ganz durchlässig. In diesen Momenten wird das Leben zu einem einzigen Tanz.»

AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF

MIT DIESER Porträtserie begleitet «reformiert.» die Ausstellung «Nonstop» des Stapferhauses Lenzburg. Gezeigt werden Menschen aus der Aargauer Kirchenschaft und ihr Umgang mit Zeit, Tempo und Pausen.

Ausstellung «Nonstop»

Über die Geschwindigkeit des Lebens

6. MÄRZ BIS 29. NOVEMBER auf dem Zeughausareal in Lenzburg (Ringstrasse West 19). Öffnungszeiten: Di–So 10.00–17.00, Do 10.00–20.00 Uhr

TEL. 062 888 18 12, www.stapferhaus.ch.

Synode steht zum Haus der Kirche

MENZIKEN/ An der Synode vom 10. Juni passierte ein einst umstrittenes Geschäft ohne Widerstand.

Grünes Licht für das Haus der Kirche gab am 10. Juni die Synode in Menziken. Sie überwies zudem als Postulate zwei Vorstösse, die sich gegen den Männermangel in der kirchlichen Arbeit und die Verfolgung von Christen wenden.

RÜGEL. Nein, die Synode vom 10. Juni in Menziken geriet nicht zur «Haus der Kirche»-Debatte. Und noch weniger zum Disput über die Zukunft des Tagungszentrums Rügel in Seengen. Über den Stand der gegenwärtigen Auswertungen bezüglich Rügel informierte Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen. Beschlüsse waren aber keine zu fassen. Klar wurde indessen, dass diese Institution und ihre Perspektiven derzeit genau beobachtet werden und dass der Entscheid für die weitere Zukunft, der in der Novembersynode fallen wird, gut vorbereitet sein will.

STRITTENGÄSSLI. Dass auch das «Haus der Kirche» am Strittengässli in Aarau keine grossen Diskussionen mehr auslöste, lag daran, dass diese Debatte bereits eingehend geführt worden war: an einer Infoveranstaltung im Bullinger-Haus in Aarau und an einer ausserordentlichen Synode im Grossratsaal; eine Debatte, die eine Interpellation von David Lenztsch und Mitunterzeichnern ausgelöst hatte und deren Gründlichkeit und aufklärerische Wirkung rückblickend offensichtlich reihum positiv bilanziert wird. Hanspeter Tschanz und Paul Klee sprachen wohl auch im Namen anderer Synodalen, als ihre ursprüngliche Skepsis im Bekenntnis gipfelte, in dieser Frage vom «Saulus zum Paulus» geworden zu sein. Die Synode entschied schliesslich mit grossem Mehr, dass sich die Landeskirche im Haus am Strittengässli in Aarau, das ihre Pensionskasse demnächst errichtet, einmietet und dort Arbeitsplätze einrichten soll.

VERFOLGUNG. Kirchenrat Martin Keller stellte der Synode in Menziken den Antrag vor, die Motion «Verfolgte Christen und Christinnen» als Postulat abzuschreiben, aber mitzuhelfen, deren Inhalt aktiv umzusetzen; der Vorstoss verlangt, dass sich 100 Kirchgemeinden während zweier Jahre mit jeweils 2000 Franken an Projekten beteiligen, die sich gegen Unterdrückung, Ausgrenzung, ja Vernichtung von Christen wehren. Keller sagte, konkret gehe es um Nordnigeria und Indonesien, wo Christinnen und Christen ganz besonderen Schikanen ausgesetzt sind. Das Projekt habe einen

ökumenischen Hintergrund und respektiere ausdrücklich andere Religionen. Akke Goudsmit fasste ihre Zustimmung in den Worten zusammen, hier gehe es schlichtweg darum, «einander zu akzeptieren». Peter Baumberger war dem Anliegen ebenfalls wohlgesonnen, forderte aber, dass jene Toleranz, die anderen Religionen gegenüber hierzulande praktiziert werde, auch von deren Exponenten gegenüber den hiesigen Konfessionen entgegengebracht werden müsse.

CALVIN. Nun wird die Landeskirche unter dem Motto «Religion in Freiheit und Würde» Pilotprojekte für ein friedliches Zusammenleben verschiedener Religionen in Konfliktgebieten entwickeln. Das Teilprojekt «Musik und Begegnung», das vom 8. bis 15. November in Baden und Aarau umgesetzt wird, soll den Dialog zwischen Christen und Muslimen fördern und nachher anderen Landeskirchen zur Verfügung gestellt werden. Eine Wanderinstallation macht das Thema «religiöse Toleranz und Religionsfrieden» an Johannes Calvin fest. Zudem wird Mission 21 im Auftrag des Projekts in Indonesien und Nordnigeria wirken, um direkte Verfolgungs- und Gewaltsituationen zu belegen und Massnahmen dagegen zu entwickeln.

MÄNNERMANGEL. Mitarbeitende in den Schulen und der kirchlichen Arbeit erkennen immer mehr, dass evangelische Werte von weitaus mehr Frauen als Männern vermittelt werden. Jürg Hochuli reichte deshalb namens der Fraktion Kirche und Welt eine Motion ein, wonach Religionsunterricht «nicht nur «Mädchenfach» sein dürfe. Männer würden «anders glauben» als Frauen, sagte Hochuli und stellte einen Bezug her zwischen männlichen Vorbildern und Knaben und verlangte, dass kirchliche Botschaften auch zwischen ihnen vermittelt werden sollen. Als Praktiker sagte er: «Viele Kirchgemeinden atmen auf, wenn mal ein Mann auftaucht», was er nicht werten, sondern «einfach feststellen» wolle. Allerdings: «Handlungsbedarf erscheint mir höchst dringend.» Kirchenrätin Elisabeth Känzig wusste zu berichten, dass sich Knaben diesbezüglich tatsächlich oft vernachlässigt fühlen. Sie nahm den Vorstoss als Postulat entgegen; der Kirchenrat werde sich nun mit dieser Frage auseinandersetzen und konkrete Lösungen vorschlagen.

HERBERT FISCHER

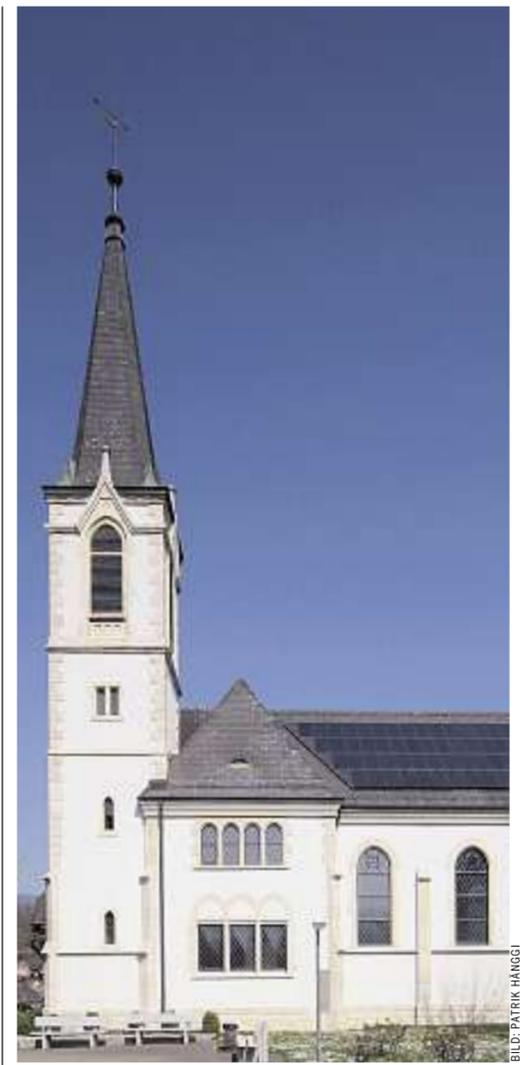


BILD: PATRIK HANGGI

Ästhetisch gut integriert: Photovoltaikanlage auf dem Dach der reformierten Kirche in Laufen (BL)

Ökofonds wird eingerichtet

Vor dem Hintergrund eines christlichen und sorgsamem Umgangs mit den Werten der Schöpfung und damit auch der Umwelt lief die Debatte über die geplante Einrichtung eines Ökofonds ab. Er soll der finanziellen Förderung von Massnahmen zur rationellen Energieanwendung, zur Nutzung erneuerbarer Energien und zum Klimaschutz an Immobilien der reformierten Landeskirche Aargau dienen.

Das Anliegen stiess nach einem Votum von Kirchenrätin Myriam Heidelberger-Kaufmann zwar auf Sympathie. Die Synode wies den Entwurf für das Reglement für diesen Fonds jedoch an die Exekutive zurück. Mit insgesamt 330 Immobilien in ihren Kirchgemeinden wird die Landeskirche nach dessen Überarbeitung und Genehmigung ein Instrument haben, welches ihr ermöglicht, die erforderlichen Sanierungen nach ökologischen Grundsätzen vorzunehmen.

Der eigenen Integration auf der Spur

SENSIBILISIERUNG/ Mit einem Gitternetzmodell zeigt ein neuer Onlinetest des Hilfswerks Caritas auf, wie gut man in die Gesellschaft integriert ist.

Ein Job und die Beherrschung der Sprache garantieren noch nicht, dass eine Person gut in die Gesellschaft integriert ist. Dazu gehören auch die Teilnahme am sozialen Leben, Gesundheit, Bildung, Wohnverhältnisse und die Art der Aufenthaltsbewilligung. Wie umfangreich die Faktoren sind, soll der neue Integrationstest auf der Website von Caritas Aargau verdeutlichen.

INDIKATOREN. Die Auswertung von vierzig Fragen gibt Aufschluss über die Teilnahme in der Gesellschaft, aufgeteilt in acht Bereiche von beruflicher Integration über finanzielle Ressourcen bis zum gesundheitlichen Wohlbefinden. Indikatoren für eine mangelnde Integration sind beispielsweise Suchtverhalten, längere Krankheit, längere Arbeitslosigkeit, schlechte Schul- oder Berufsbildung, beengte Wohnverhältnisse oder ein unsicherer Aufenthalts-

status. Caritas betont, den Integrationstest nicht für Beratungszwecke zu verwenden. «Der Test soll aufzeigen, welche Faktoren in der sozialen Integration eine Rolle spielen», sagt Kurt Brand, Geschäftsführer von Caritas Aargau. «Jene, die ein positives Resultat erzielen, werden für die Thematik sensibilisiert. Wer schlecht abschneidet, soll angeregt werden, seine Situation genauer anzusehen.»

GITTERNETZ. Grundlage für den Test ist das Diskussionspapier «Auf dünnem Eis», in dem Caritas Schweiz anhand von dreizehn Porträts die Verkettung von Ereignissen, die zum sozialen Ausschluss führen können, aufzeigt. Extra dafür wurde das Gitternetzmodell, das im Onlinetest über den Integrationsstand Auskunft gibt, entwickelt. Es baut auf einem Koordinatensystem auf, das der französische Sozialhistoriker Robert Castel geschaffen hat. **AHO/ARU**

Wie gut bin ich integriert?

Scheidung, Verlust der Arbeitsstelle oder Krankheit können jeden treffen. Doch wie viel braucht es, bis das Eis bricht?

Der neue Integrationstest von Caritas zeigt, wo Menschen bezüglich ihrer Integration Schwächen und Stärken aufweisen.

www.integrationstest.ch



Wie weiter mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks)? Die Gruppe «Heks – quo vadis?» protestiert in Genf

Kritik blieb aussen vor

KIRCHENBUND (SEK)/ Die Abgeordneten stehen zum Heks und zur Wahl von Stiftungsrat Roland Decorvet.

Selten hat eine Wahl in ein Gremium eines Hilfswerks so viel Staub aufgewirbelt: Als vor einem Jahr bekannt wurde, dass Nestlé-Generaldirektor Roland Decorvet in den Stiftungsrat des Heks gewählt wurde, hagelte es Proteste. Hilfswerksvertreter zeigten sich irritiert – Nestlé war zuvor, etwa in der Wasserfrage, eher als Gegner denn als Partner wahrgenommen worden. Leute von der Kirchenbasis fragten kritisch, ob diese Wahl Ausdruck eines «schleichenden Kurswechsels» sei und Heks bald ein Werk wie «World Vision» werde: unpolitisch, unprophetisch. Innerhalb weniger Monate unterschrieben 3500 Personen eine Petition, die diese Besorgnis ausdrückt. Unter ihnen, als Erstunterzeichner nebst Kirchenvertretern und Politikerinnen, auch der Berner Schriftsteller Kurt Marti. Die Petition wurde nun am Rande der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) in Genf dem SEK überreicht.

ZÜRCHER RÜCKZIEHER. Weil aus den Reihen der Zürcher Landeskirche auch eine Interpellation zum gleichen Thema auf dem Ratspult lag und der Jahresbericht des Hilfswerkes zu genehmigen war, hatte man allgemein mit einer ausführlichen Heks-Debatte gerechnet. Diese fand zwar statt, aber nachdem sich der Zürcher Interpellant, Kirchenratspräsident Ruedi Reich, bereits vor der Verhandlung von den Decorvet-Kritikern distanziert hatte, hörten sich die Voten der Abgeordneten eher an wie ein Werbespot fürs Heks, dessen Mitarbeitende und Strategen. Einige Abgeordnete übten (Selbst-)Kritik, weil sie Decorvet vor einem Jahr ohne genaue Kenntnisse seiner Funktion und Tätigkeit gewählt hatten. Hierzu hatte allerdings auch die Antwort von SEK-Ratspräsident Thomas Wipf ein kleines Eingeständnis enthalten: Er verspricht

für künftige Wahlen sorgfältig vorbereitete Unterlagen. Ansonsten bekannte er sich klar zur Wahl Decorvets, nannte die Heks-Arbeit «nach wie vor politisch engagiert» und den Vorwurf der Petitionäre, nur noch die Wirtschaftlichkeit zähle, «unhaltbar». Für die einzige kritische Stimme sorgte die Berner Synodalrätin Pia Grossholz, die in Erinnerung rief, dass die Kritiker durchaus den Dialog mit dem SEK gesucht hatten. Sie forderte, das Heks solle sich zusammen mit der Kirchenbasis für eine gerechtere Welt einsetzen.

REFORMIERTE PROFILSUCHE. Gleich zweimal ging es in Genf sodann ums reformierte Profil. Eine Arbeitsgruppe hatte eine Textsammlung zum Thema «Reformiertes Bekenntnis» erarbeitet, die nun in eine breite Vernehmlassung geschickt werden soll. Der Rat und die Abgeordneten begrüßten das Ansinnen. Ein Bekenntnis sei eine Chance für die seit über 150 Jahren bekenntnisfreie reformierte Kirche – allerdings nur, wenn es sich nicht um einen verpflichtenden Katechismus handle, sondern um ein Angebot, das die «Sprachfähigkeit des christlichen Dialogs» bewahre und die Reformierten im ökumenischen Dialog «berechenbar» mache.

Die Identität der Reformierten und ihre Zukunft werden im Übrigen gegenwärtig an der Universität Lausanne in einer sogenannten Umfeldanalyse wissenschaftlich erforscht. Der verantwortliche Professor, Jörg Stolz, stellte erste Resultate der Studie vor. Er skizzierte Probleme, die auf die reformierten Kirchen warten. Eines davon sind die unterschiedlichen Erwartungen, die Menschen an eine Volkskirche stellen. So ist zum Beispiel rund die Hälfte für ein politisches Engagement der Kirche – die andere Hälfte ist dagegen ... **RITA JOST**

Petition überreicht

Eine Gruppe von Kirchenmitgliedern hat in Genf die Petition «für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks» übergeben. Die Petition, die in viereinhalb Monaten von 3500 Personen unterschrieben worden ist, fordert unter anderem, dass das Heks die strukturellen Ursachen von Armut und Ungerechtigkeit benennt und zu sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fragen öffentlich Stellung bezieht. Weiter verlangen die Petitionäre, dass das kirchliche Hilfswerk in den Schwerpunktländern die politisch engagierten Kirchen unterstützt.

HOFFNUNG. Die Petitionäre, die sich nicht als Gegner, sondern als Supporter des Heks verstanden haben wollen, waren zwar enttäuscht, dass sie ihre Petition nicht dem Ratspräsidenten persönlich übergeben konnten – an dessen Stelle nahm SEK-Geschäftsleiter Theo Schaad die Unterschriften entgegen –, sie zeigten sich aber nach der Diskussion dennoch «keinermaßen zufrieden». Wenigstens habe es in der Versammlung wieder einmal eine Heks-Debatte gegeben, und die ausführliche Antwort von Ratspräsident Thomas Wipf zeige auch, dass man sich beim SEK mit der Sache befasst habe. Auch die Zusicherung, dass künftige Wahlen sorgfältig vorbereitet würden, sei Anlass zu Hoffnung. **RJ**

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert»-
Redaktor in Bern



Nicht ernst genommen

Man darf mit Fug und Recht finden, der Schweizer Chef des Nahrungsmittelmultis Nestlé sei für den Stiftungsrat des Heks eine Bereicherung. Man darf auch in guten Treuen propagieren, das Hilfswerk brauche «Kooperationen mit der Wirtschaft» (Heks-Strategiepapier). Oder verkünden, das Werk müsse «aus dem ökolo-sozialo-drittweltlichen Getto herausgeholt werden» (Heks-Stiftungsratspräsident Claude Ruey, FDP-Nationalrat).

KURSWECHSEL. Inkonsequent ist aber, wer wie die Heks-Leitung und der Evangelische Kirchenbund (SEK) behauptet, beim kirchlichen Hilfswerk finde «kein schleicher Kurswechsel» Richtung Wirtschaft statt. Und unfair ist, wer dem Gespräch mit den Petitionären «für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks» systematisch ausweicht – wie der SEK-Präsident an der Abgeordnetenversammlung in Genf. Oder eine Diskussion mit leeren Worten ad absurdum führt – wie der Heks-Direktor jüngst an einem Podium in Bern.

GLAUBWÜRDIGKEIT. Will man den Protest der dritt-weltengagierten Kirchenbasis aussitzen und die Kritiker zermürben? Sollte das gelingen, verliert das Heks eine zwar aufmüpfige, aber sehr treue Gefolgschaft. Gelingt es nicht, wird das Heks die Glaubwürdigkeitsdiskussion nicht los. Der Kirchenbund ruft zum «verantwortungsvollen Umgang mit Kritik auf». Wo bleibt aber der verantwortungsvolle Umgang mit den Kritikern?



«Markt und Ethik verbinden»: Moritz Leuenberger

«Reformation ist die ewige Unrast, die das Gewissen befragt»

CALVIN-FEIER/ Am Anfang der diesjährigen Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes stand das Calvin-Jubiläum. Über die weltweite Wirkung des Reformators sprach Bundesrat Moritz Leuenberger.

Stimmungsvoll war der Einstieg in die nationale Feier zum 500. Geburtstag des Reformators Johannes Calvin, die am 14. Juni in Genf stattfand. Sie war gleichzeitig der Auftakt zu Sommersession des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK; vgl. Beitrag oben). Mit Musik von Mozart, Bach und Händel und mit hochkarätigen Mitwirkenden aus Politik und Wirtschaft wurde der geschichtlichen Bedeutung des Calvinismus gebührend Rechnung getragen.

MODERN. Im Mittelpunkt des Anlasses stand die Rede von Bundesrat Moritz Leuenberger, der einen Bogen von der Reformation in die heutige Zeit schlug. Der Calvinismus mit seiner grossen Ausstrahlung auch in Politik und Gesellschaft

war für Leuenberger Ausgangspunkt, über die heutige Politik und deren Reformationsbedarf nachzudenken. «Der Calvinismus wurde zum Vorbild demokratischer Staatsführung», hielt der Bundesrat fest. Die Überzeugung, dass Macht geteilt werden müsse, hatte Calvin in der Kirche konsequent umgesetzt: So wurde schon zu seinen Zeiten für die Kirchenleitung ein Ältestenrat bestimmt.

WERTE. Ausführlich ging Leuenberger auf die These vom Zusammenhang zwischen Calvinismus und Kapitalismus ein, die der Soziologe Max Weber aufgestellt hatte. «Webers These beruht auf einem idealisierten Kapitalismus», differenzierte Leuenberger. Was heute als Kapitalismus daherkomme, nämlich entfesselte

Geldgier ohne moralische Grenzen, sei bestimmt nicht das, was Calvin vertreten habe. Vielmehr sei es dem Reformator um eine Wirtschaft auf der Grundlage christlicher Ethik gegangen – eine Haltung, die heute wieder rundum gefragt wäre. «Markt und Ethik können sich verbinden», formulierte der Bundesrat seine Vision. Das sei die Reformation, die wir heute anpacken müssten.

Hier wäre wieder dem Geist der Reformation zu folgen. Denn «die Reformation ist die ewige Unrast, die das Gewissen befragt und sich neu orientiert, die neu Geschaffenes stets wieder infrage stellt und wiederum neu gestaltet». Das bedeute Unsicherheit, aber auch die grosse Chance zur kreativen Gestaltung der Welt. **CHRISTINE VOSS**

IN EIGENER SACHE

Wechsel beim Verein «reformiert.»

Die Delegiertenversammlung des Vereins «reformiert.» hat Urs Karlen aus Magden AG zum neuen Präsidenten gewählt. Er tritt die Nachfolge von Sigwin Sprenger an, der den Herausgeberverein der viertgrössten Schweizer Zeitung (Auflage 720 000) seit dessen Gründung präsidierte:



Der eine geht, der andere kommt: Sigwin Sprenger (l.), Urs Karlen

Im Herbst 2007 hatten sich die «Kirchenboten» Aargau, Graubünden und Zürich sowie der Berner «saemann» zur «evangelisch-reformierten Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz» zusammengetan. Sprenger war massgeblich am Zustandekommen dieses Projekts beteiligt. Urs Karlen (67) ist Präsident der Herausgeberkommission von «reformiert.» Aargau und Vizepräsident des Kirchenrats der Reformierten Landeskirche Aargau. Bis zu seiner Pensionierung war der promovierte Chemiker bei Ciba-Geigy tätig. PD/MLK

Neue Verlagsleitung im Aargau

Per 1. August übernimmt Tamara Jud die Verlagsleitung von «reformiert.» Aargau. Sie tritt die Nachfolge von Sigwin Sprenger an, der den Verlag seit Januar 2005 geführt hat. Tamara Jud ist als selbstständige Unternehmensberaterin tätig, verfügt über fünfzehn Jahre Berufserfahrung in leitenden Funktionen der Verlagsbranche und war vorher unter anderem Verlagsleiterin der Zeitschrift «Immobilien Business». Zu ihrem Aufgabenbereich bei «reformiert.» Aargau gehören die Betreuung der 75 Aargauer Kirchgemeinden, welche die Zeitung für ihre Mitglieder beziehen, die Optimierung der Lesernutzung und der Leserinnenbindung sowie die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern von «reformiert.». RIA/ARU

«reformiert.» im ganzen Kanton

Mit dieser Ausgabe wird «reformiert.» Aargau erstmals auch in den Kirchgemeinden Brittnau, Gontenschwil-Zetzwil, Othmarsingen, Reitnau, Rued, Uerkheim und Bremgarten-Mutschellen verteilt und geht damit an alle Mitglieder der reformierten Kirche Aargau. Ausgenommen ist die Kirchengenossenschaft Schneisingen-Siglistorf. Sie erhält die Zürcher Ausgabe der Zeitung. Die Aargauer Auflage von «reformiert.» steigt damit auf 110 000 Exemplare. RIA/ARU



Schadet die Darstellung okkulten Praktiken jungen Menschen? (Szene aus dem Kinderfilm «Bibi Blocksberg»)

Sind Hexen gefährlich?

AUENSTEIN/ Das neu eröffnete Hexenmuseum fordert christliche Politiker und Sektenexperten heraus, sich neu mit einem heiklen Thema auseinanderzusetzen.

Die Diskussion erinnert an vergangene Zeiten: Der Aargauer EDU-Grossrat und Pfarrer Samuel Schmid äussert mittels einer Interpellation, die er im Mai eingereicht hat, sein Unbehagen über das neu eröffnete Hexenmuseum Schweiz in Auenstein. Seiner Meinung nach ist das Museum «ein religiöser Ort, der zur Ausbreitung der Naturreligion Hexentum beiträgt». Hexerei übe besonders auf jugendliche Frauen grosse Faszination aus und könne die psychische Gesundheit bedrohen, deshalb befürworte er für Besucher ein Mindestalter von achtzehn Jahren. Schulen würde er den Besuch am liebsten ganz verbieten. Angesehen hat Schmid sich das Museum bisher nicht. «Ich wollte es zusammen mit einem Journalisten besuchen, doch blieb uns der Zugang verwehrt», begründet er. Wicca Meier-Spring, die Leiterin des Museums, möchte Schmid lieber alleine und «ohne dass er unter Profilierungsdruck steht» begrüssen. Sie sagt: «Hexen kämpfen mit den ewig gleichen Vorurteilen, nämlich dass Hexerei etwas Böses ist.» Die Attacken kämen zumeist von Männern. «Frauen, die einen eigenen Weg gehen, sind Männern nicht genehm.»

GUTE HEXEN. Das Museum soll mit den Vorurteilen aufräumen. Wicca Meier, die sich selbst als Hexe bezeichnet, möchte aufzeigen, dass Hexerei eine Lebenshaltung ist, die durch die Nähe zur Natur und die Anwendung natürlicher Ressourcen gekennzeichnet ist. «Hexen sind Kräuterfachleute, die die Kräfte der Natur, der Elemente und die alten Naturgottheiten verehren.» Magie, das Beeinflussen von Ereignissen auf übernatürliche Weise, gehöre nicht unbedingt dazu. Wenn sie aber angewendet würde, dann für Positives, für Mut, Kraft und Heilung, also «weisse Magie», wie im Wicca-Kult üblich. «Schwarze Magie», das heisst, der Versuch, andere zu manipulieren, habe nichts mit dem reinen Hexentum zu tun. Meier findet es wichtig, dass Jugendliche das Museum besuchen dürfen. «Viele sind für Hexerei und Magie empfänglich. Hier können sie Fragen stellen. Das ist besser, als wenn sie sich alleine im Internet verlieren.»

GUT GEMEINT. Ob die Jugendlichen im Museum Antworten finden, ist allerdings fraglich. Denn das Sammelsurium von Kräutern, rituellen Hilfsmitteln und Fotos enthält viele Einzelinformationen, die für Aussenstehende wenig Zusammenhang ergeben. Ab September soll die Ausstellung zwar um das Kapitel der Hexenverfolgung erweitert werden, doch ob die Thematik dann zugänglicher wird, ist fraglich. Die mangelnde Professionalität hat Georg Schmid von der evangelischen Informationsstelle

«Kirchen, Sekten, Religionen» nach seinem Besuch im Museum veranlasst, in einer Meldung von einem Schulbesuch abzurufen. Nebst der «laienhaften Darstellung» kritisiert er vor allem das Fehlen von Hinweisen auf gefährliche Aspekte des Hexentums, etwa die Szene der satanistischen Hexen oder die Angst vor magischer Beeinflussung, die sich entwickeln kann. «Ich begegne immer wieder jungen Menschen, die zuerst fasziniert sind von der Vorstellung, ihre Probleme mit Magie lösen zu können, dann aber in Verfolgungswahn vor dem Schadenszauber anderer Hexen fallen.» Der Hexenglaube könne zudem Allmachtsfantasien beflügeln und realistischen Problemlösungen im Weg stehen. Deshalb beurteilt Schmid die ausschliesslich positive Darstellung der Hexenmagie im Museum als kritisch.

Auch die unabhängige Fachstelle Infosekta beschäftigt sich mit Fällen, in denen Jugendliche nicht zuletzt durch die Gruppendynamik in eine Angstspirale geraten. Ein kritisches und fundiertes Museum, in dem Jugendliche durch Museumspädagogen begleitet würden, fände die Geschäftsleiterin Susanne Schaaf aber eine gute Möglichkeit zur Prävention. «Viele junge Menschen beschäftigen sich mit der Sinnfrage und stossen dabei auch auf okkultistische Ansätze.» Die pure Darstellung von Techniken könne aber gewisse Jugendliche verunsichern.

Für Wicca Meier ist das Museum in seiner jetzigen Art nicht in Stein gemeisselt. «Wir werden uns überlegen, in welcher Form wir auf die Kritik reagieren.» Sie fürchtet jedoch, mit einer Einbindung von Themen wie dem Satanismus eben gerade diejenigen Vorstellungen von Hexerei zu zementieren, die falsch seien. «Menschen, die nur schnell durchs Museum gehen, würden dann die falsche Kombination herstellen.»

GRAUZONE. Für die bekannte Buchautorin, freie Seelsorgerin und Kräuterfachfrau Gisula Tschärner, die sich selbst nicht als Hexe bezeichnet, aber mit der Thematik sehr vertraut ist, ist die Diskussion ums Auensteiner Museum symbolhaft. Sie zeige nicht nur die Angst der Männer vor weiblichen Kräften, sondern auch das heute vorherrschende Unwissen über den Hexenkult. «Kaum jemand vermag das weite Feld der Hexerei zu beschreiben oder Begriffe wie Magie oder Okkultismus zu definieren.» Tschärner findet die Fragen von Grossrat Schmid berechtigt. Aber nicht in Bezug auf den Jugendschutz, sondern als Aufruf, die Thematik endlich aufzuarbeiten und sich darauf einzulassen. «Die Zeit ist reif», sagt Tschärner. «Immer mehr Menschen suchen nach Antworten, die weder die Kirche noch die gängigen Wissenschaften geben können. Wir müssen die Scheuklappen ablegen.» ANOUK HOLTHUIZEN

GLOSSAR

HEXEN. Die Anzahl der Anhänger von Hexenkulten in Nordamerika und Westeuropa nimmt insgesamt zu. Die modernen Kulte besinnen sich auf alte Mutterreligionen und verehren die (Heil-)Kräfte der Natur, die Elemente und alte Naturgottheiten. Viele Hexen «arbeiten» allein, andere, wie die Wiccas, organisieren sich in sogenannten Covens und führen Rituale durch, die sich am Werden und Vergehen in der Natur und den Jahreszeiten orientieren und deren Ziele Schutz und Heilung sind.

MAGIE. Magisches Handeln ist darauf ausgerichtet, die Realität durch Einschaltung sinnlicher oder übersinnlicher Kräfte zu beeinflussen. Als Mittel dazu dienen das Anrufen von unsichtbaren Mächten oder das Nutzen verborgener natürlicher Kräfte mittels Sprüchen und Ritualen. «Weisse» Magie dient zum Schutz und zur Heilung, «schwarze» Magie dient dazu, andere Menschen zu manipulieren oder ihnen zu schaden.

OKKULTISMUS. Okkultismus will mittels verschiedener Praktiken Phänomene erklären, die dem Auge und den wissenschaftlichen Erkenntnissen des Menschen verborgen bleiben. Häufig wird das Wort gleichbedeutend mit dem Begriff Esoterik verwendet, der ein breites Spektrum an spirituellen Erkenntniswegen und Praktiken bezeichnet.

SATANISMUS. Mit Satanismus werden verschiedene Strömungen bezeichnet, welche oft im Widerstand gegen religiöse Dogmen entstehen, die Figur Satans in den Mittelpunkt stellen und den Menschen zum Mass aller Dinge machen.

Hexenmuseum Schweiz
in Auenstein:
www.hexenmuseum.ch
Unabhängige Beratung und Fragen
rund um Sekten: www.infosekta.ch
Evangelische Informationsstelle
Kirchen-Sekten-Religionen:
www.relinfo.ch

GOLDENE STERNE/ Vier Erwachsene denken über den Kosmos (und dessen Unendlichkeit) nach

GRÜNE MÄNNCHEN/ Vier Kinder stellen sich das Universum (und dessen Bewohner) vor

Glitzern im Sternbild Kleiner Fisch

STERNSTUNDEN/ Wer in die Sterne guckt, lernt staunen – und merkt Wunderliches. Etwa dies: Nur wer just an den ganz zarten Sternchen vorbeischaute, kann diese erkennen. Aber ist das von Belang, wo doch viele urbane Erdenmenschen heute himmlische Analphabeten sind?

MARC LETTAU TEXT / MANUEL JUNG BILDER / THOMAS BAER STERNKARTE

Es gibt sie, die ganz harmlosen und doch erschütternden Augenblicke. Sie können einen etwa während eines nächtlichen Spaziergangs im Gebirge treffen. Der Blick schweift beiläufig über den mondlosen Himmel, fliegt flüchtig über das regellose Muster namenloser Sterne, streift die Schleierwolke, die da aufzieht: ein hübscher Moment eben ... – wäre da nicht diese Unstimmigkeit: Die Wolke müsste doch die Sterne verdecken. Aber hier liegen Sterne vor der Wolke. Denn die Wolke ist keine Wolke. Sie ist die Milchstrasse. Ein gigantisches Etwas ist plötzlich – ungefragt – sichtbar geworden, ein Etwas, von dem wir wussten, das wir aber bislang nie sahen, nicht spürten.

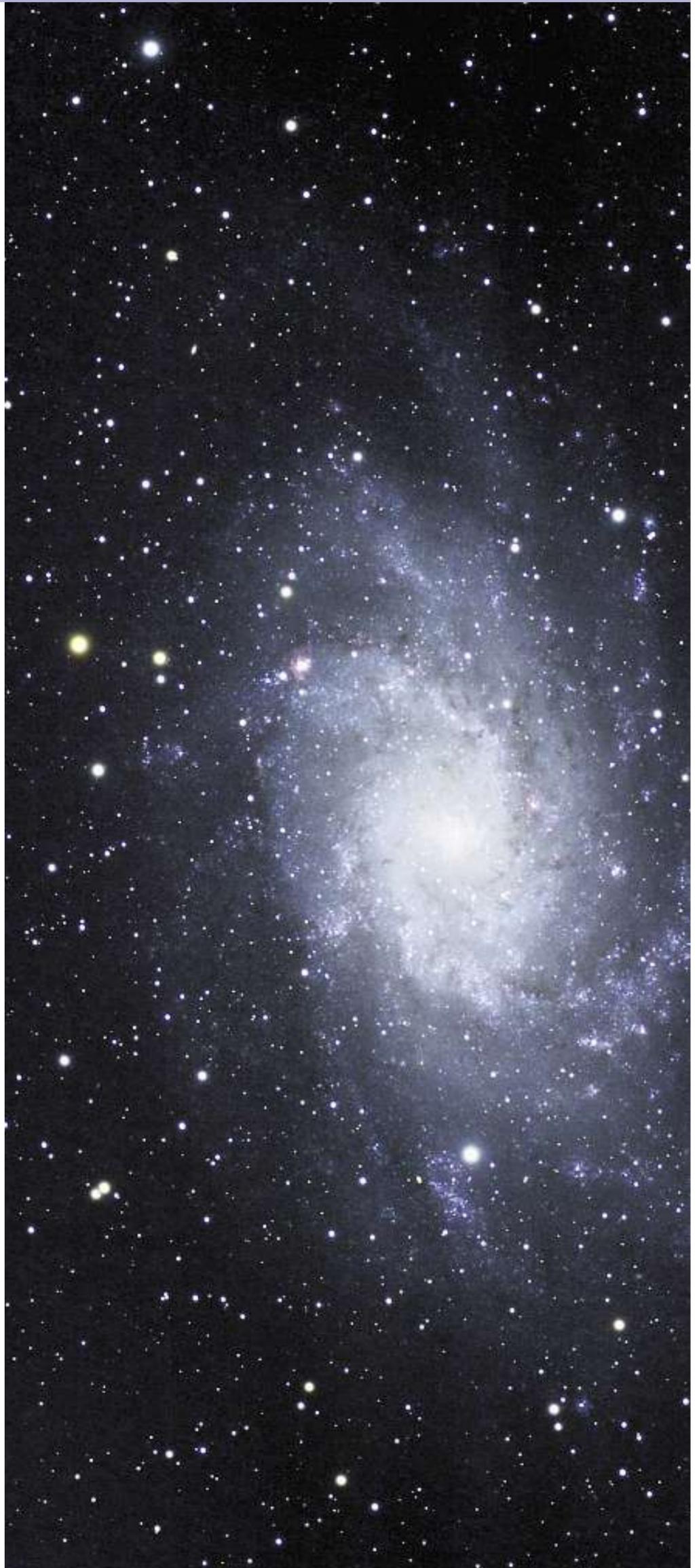
IRGENDWIE. Und es gibt natürlich auch all die «Irgendwie»-Nächte im klammfeuchten Schlafsack unter dem irgendwie unfassbaren, irgendwie wunderschönen, irgendwie unheimlichen Sternenhimmel, mit seiner irgendwie unvorstellbaren Unendlichkeit. Zunächst purzeln bloss Plattitüden heraus: Wie winzig man sich doch fühlt! Wie weit weg die Alltagshektik doch ist! Dann der erste Blick durchs Fernrohr. Er ist enttäuschend. Die von blossem Auge sichtbaren winzigen Lichtpunkte werden durchs Okular des Fernrohrs statt gross bloss zahlreicher. Die Punkte bleiben Punkte, nur tauchen zwischen ihnen noch mehr Punkte auf. Es ist, als stürze man dem All entgegen, ohne dass dieses dabei näher rücken würde.

SEHEN. Plötzlich verschwindet das eine oder andere Sternchen, das Sekunden zuvor noch da war. So ist das eben: Schauen können alle. Aber sehen muss man erst lernen. Wer gradlinig schaut, bei dem fällt das zarte Licht auf die nicht sonderlich empfindlichen Rezeptoren in der Mitte der Netzhaut. Wer das verlorene Sternchen zurückgewinnen will, muss just an ihm vorbeischaute. Dann fällt sein Licht – indirekt – auf empfindlichere, feinsichtigere Stellen im Auge. Die Lektion: Wer knapp an den Dingen vorbeischaute, erfährt vielleicht mehr über sie.

AHNEN. Der Sternenhimmel liefert keine Antworten. Aber er schenkt Ahnungen, gewährt sinnlichen Umgang mit der eigenen Endlichkeit inmitten unfassbarer Unendlichkeit. Unter dem Sternenhimmel implodiert menschlicher Grössenwahn. Aber zum Nichts wird man nicht. Im Gegenteil: Sollte trotz all den Myriaden von Sonnen und Planeten dieses hiesige irdische Leben mit all seiner Liebe und seinem Schmerz das einzige sein, dann ist es ja – von unermesslicher Grösse.

SUBARU. Was bringt es, derart lange in die Sterne zu äugen, bis man Herkules, Schwan und Schlange erkennt und knapp über dem Horizont den Skorpion? Was nützt es, am Julihimmel Aktur und Wega zweifelsfrei zu orten? Es nützt nichts. Aber werts tut, verdichtet die Menschheitsgeschichte, verwischt den Abstand zwischen heute und früher: Wir sehen die gleichen Sterne und die gleichen Bilder, die schon in ferner Vorzeit Menschen in den Bann zogen, Dichter inspirierten, ►

Die Sterne liefern keine Antworten – aber eine Ahnung von der eigenen Endlichkeit inmitten unfassbarer Unendlichkeit.
.....



Triangulum-Galaxie im Sternbild Dreieck, aufgenommen in einer Oktonacht 2005 auf dem Gurnigelpass

grossen Seefahrern den Weg in neue Welten wiesen. Die gleichen Sterne, die Höhlenbewohner vor 17 000 Jahren in Lascaux in die Wand ritzen, haben im Juli 1953 fleissige Japaner in Shinjuku in ihr Firmenschild graviert: Die Plejaden, das Siebengestirn – oder eben: den Subaru. Unter dem Sternenhimmel wirkt Fortschritt immer etwas bescheidener, weil das Neue oft nur wie gut vergessenes Altes aussieht.

STERNALER. Der Sternenhimmel weckt Fernweh. Und wo Fernweh keimt, ist Eroberungslust nicht fern. Man möchte es greifen, begreifen, ergreifen können, dieses grenzenlose Grosse. Jahr für Jahr kaufen sich deshalb als vernünftig geltende Menschen in Firmen wie Mystar ihren «echten und bisher namenlosen Stern». Helle «Hauptsterne» sind derzeit für 620 Euro im Sortiment. Aber Achtung: «Angebot begrenzt!». Begrenzt ist primär die Vorstellungskraft. Dabei vernichtet schon der Versuch der Vorstellung des Alls die Illusion seiner Käuflichkeit. Astronomen schätzen, dass sich im sichtbaren Universum etwa 70 Trilliarden – 70 000 000 000 000 000 000 – Sternen tummeln. Plus ein paar Planeten. Besässe also jeder Erdenmensch eine Billion Sterne, wäre der Himmel noch längst nicht ausverkauft. Und mit unseren allerhöchstens 100 Milliarden Hirnzellen blieben wir ohnehin chancenlos, diesen gigantischen Besitz überhaupt zu begreifen. Wer die Sterne schaut statt kauft, denkt: Sie gehören sich selbst.

BEAM ME UP, SCOTTY! Während Jahrzehntensind Captain Spock und Bordingenieur Scotty per Raumschiff Enterprise durchs All der Abendunterhaltung gedüst und haben unsereins daran erinnert, dass da oben wohl ein Etwas zu erkennen wäre, falls wir mehr in die Ferne statt nur fern sehen würden. Aber der Vorhang zum himmlischen Erfahrungsraum wird stetig zugezogen: Das Licht der Städte sperrt die Sterne aus. Sie bleiben ungesehen, unvertraut – und der urbane Mensch wird zum himmlischen Analphabeten. So kanns kommen, dass jemand mit Hang zum Romantischen beim Apéro von der Venus schwärmt, die da gerade in der Dämmerung glitzert. Nur ist der Abendstern nicht die Venus, sondern die Internationale Raumstation ISS, die heller als der hellste Stern leuchtet ...

Es ist nicht mehr alles Stern, was am Himmel funkelt.

Das Licht der Städte sperrt die Sterne aus. Sie werden unvertraut – und der Mensch zum himmlischen Analphabeten.

MARC LETTAU ist Journalist in Bern und schaut ab und zu als astronomischer Dilettant per Fernrohr in für ihn namenlose, weite, nächtliche Welten.



Grosser Emissions- und Reflexionsnebel im Sternbild Orion, aufgenommen im Dezember 2006 auf dem Gurnigelpass

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug, von unserer Erde sich ferne

STERNGUCKER/ Was geht dem Zenmeister durch den Kopf, wenn er ins Universum blickt? Was stellt sich eine Weltraumforscherin vor, die mit Lichtjahren jongliert? Welche Rolle spielen die Sterne in der Literatur – und welche beim nächtlichen Wandern durch die Wüste?



DER WÜSTENWANDERER
DANIEL MORAND:
«NUR NOCH STAUNEN ÜBER DIE SCHÖNHEIT»

«Meine eindrücklichsten Erfahrungen mit den Sternen machte ich bei einer Reise durch die Wüste. Ich hatte mich einer Salzkarawane angeschlossen, die durch die Ténéré-Wüste im Niger zog. Jeder Abend war für mich wie ein Wunder: Nach der blendenden Helle des Tages bricht innerhalb kurzer Zeit die Nacht herein. Sie ist schwarz, so tief schwarz, wie ich es vorher noch nie gesehen habe. Und in dieser Schwärze fängt es plötzlich an zu blinken und zu funkeln, zuerst verhalten, dann immer intensiver. Die Milchstrasse erscheint, und sehr aktiv sind dann die einzelnen Sternbild. Es waren ergreifende Momente, die jedes Mal gegensätzliche Gefühle in mir auslösten: Gefühle des Ausgeliefertseins an das Unendliche des Universums, und gleichzeitig des Staunens ob dessen Grösse und unglaublicher Schönheit.

Ich lernte auf meiner Reise durch die Wüste auch, dass Sterne zu Wegweisern werden können. Oft fragte ich den Karawanenführer: «Wie findest du dich bloss zurecht? Man sieht ja nichts mehr in dieser Finsternis.» Und Arali antwortete: «Die Sterne zeigen mir den Weg.» Er brauchte weder Kompass noch GPS, er wusste einfach, unter welchem Stern der nächste Brunnen lag. Das waren für mich tief symbolische Erfahrungen. In solchen Momenten tauchten biblische Bilder in mir auf. Zum Beispiel jenes von den Weisen im Morgenland, die sich vom Stern nach Bethlehem führen liessen. Oder das Bild von Abraham, der voller Sorge wegen seiner Kinderlosigkeit war. Und Gott sprach zu ihm: «Blicke auf zum Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst. So werden deine Nachkommen sein» (Gen. 15, 5). In der Wüste und unter dem Sternenhimmel wurden für mich viele Bibelstellen ganz neu lebendig. Und es schien mir, als könnte ich mehr als sonst erahnen von diesem unendlich grossen und ewigen Gott.»

AUFZEICHNUNG: CHRISTINE VOSS

DANIEL MORAND (60) ist Pfarrer in Aitikon und Thalheim ZH und immer wieder in der Wüste unterwegs.



DIE WELTRAUMFORSCHERIN
KATHRIN ALTWEGG:
«RÜCKBLICK AUF 12,5 MILLIARDEN JAHRE»

«Für uns Forscher haben Sterne einen Nachteil: Sie sind schlicht zu weit weg. Der nächste Stern – es sind eigentlich deren drei, und sie heissen Alpha Centauri – ist etwa 42 Billionen Kilometer oder gut vier Lichtjahre von der Erde entfernt. Das heisst, ein Funksignal von uns zu ihm braucht rund neun Jahre – hin und zurück, und eine Reise zu diesem Stern würde rund 50 000 Jahre dauern. Aber Sterne faszinieren mich trotzdem. Weil sie uns den ganzen Lebenszyklus des Weltalls aufzeigen. Da gibt es die ganz jungen Sterne, die sehr aktiv sind; dann die stabilen, die in der Lebensmitte stehen, etwa die Sonne; und schliesslich die sterbenden, die verlöschenden: die Supernovas und Roten Riesen. Wenn wir in den Sternenhimmel gucken, dann blicken wir rund zwölfmal Milliarden Jahre zurück. Wir können das mit dem Teleskop tun oder auch einfach von blossem Auge. Ich sage den Leuten immer: Schaut euch den Sternenhimmel zuerst einmal ohne Vergrösserungsglas an. Man hat mehr davon. Weil man die faszinierende Gesamtheit des Himmels viel besser geniessen kann und eine Ahnung bekommt von der Grösse des Universums. Natürlich frage ich mich beim Blick in den Sternenhimmel jedes Mal, ob es da draussen, ausserhalb unseres Sonnensystems, Leben gibt. Ich bin überzeugt davon! Bloss werden wir wohl nie davon erfahren. Es gibt Milliarden von Galaxien, und jede hat Milliarden von Sternen mit Planeten. Unsere Erde ist bloss einer davon. Und erst noch ein winziger. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir von diesem winzigen Teilchen aus in dieser unendlichen Weite auf das andere winzige Teilchen stossen, wo es Leben gibt, ist praktisch null. Versucht wirds trotzdem: Man sendet Signale aus, sucht Frequenzen ab. Man darf davon träumen – unter dem Sternenhimmel sowieso.»

AUFZEICHNUNG: RITA JOST

KATHRIN ALTWEGG (57) ist Physikerin an der Universität Bern und über die Raumsonde Rosetta in dauerndem Kontakt zum Weltall.



DER KULTURJOURNALIST
KONRAD TOBLER:
«STERNE KÖNNEN AUCH UNSTERNE SEIN»

«Weisst du wieviel Sternlein stehen / an dem blauen Himmelszelt: Mit diesem Lied machen bereits kleine Kinder Bekanntschaft – und damit nicht nur mit den Sternen, sondern auch mit einer Epoche, in der die Sterne ihre Sternstunde hatten: der Romantik. (Es schienen so golden die Sterne / am Fenster ich einsam stand, dichtete Joseph von Eichendorff. Und Heinrich Heine, mit seiner romantischen Ironie: (Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug / von unserer Erde sich ferne / am Himmelszelt, als Lichter der Welt / stehn ewig sicher die Sterne.) Und aus der gleichen Zeit gibt es eine Sternengeschichte, die mich stets beeindruckt: das Märchen vom Kind in (Woyzeck von Georg Büchner, das auch als Umkehrung des berühmten Märchens (Die Sternaler) zu lesen ist. Wo hier die Sterne dem einsamen Kind Glück bescherten, findet dort die völlige Desillusionierung statt – eine Denkbewegung, die dem 20. Jahrhundert näher scheint als der Romantik. Erzählt wird wiederum von einem einsamen Kind, datt kein Vater und keine Mutter, war alles tot, und war niemand mehr auf der Welt. Das Kind ging also auf die Suche nach Etwas und Jemandem. Es ging, weil die Welt öde und wüst war, in den Himmel. Es sah den Mond. Dieser erwies sich als ein (Stück faul Holz. Dann die Sonne: eine verwelkte Sonnenblume. Blieben die Sterne. Als es dorthin kam, waren's kleine goldene Mücken, die waren angesteckt, wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Sterne sind also in der Literatur nicht immer gülden, sie können auch Unsterne sein. Wie auch auf Klees berühmtem Gemälde (Dieser Stern lehrt beugen). Das erinnert an das (Lied meines Lebens) von Else Lasker-Schüler: (Sieh in mein verwandertes Gesicht / tiefer beugen sich die Sterne / sieh in mein verwandertes Gesicht / alle meine Blumenwege / führen auf dunkle Gewässer).»

KONRAD TOBLER (53) hat Germanistik und Philosophie studiert und arbeitet als freier Kulturjournalist.



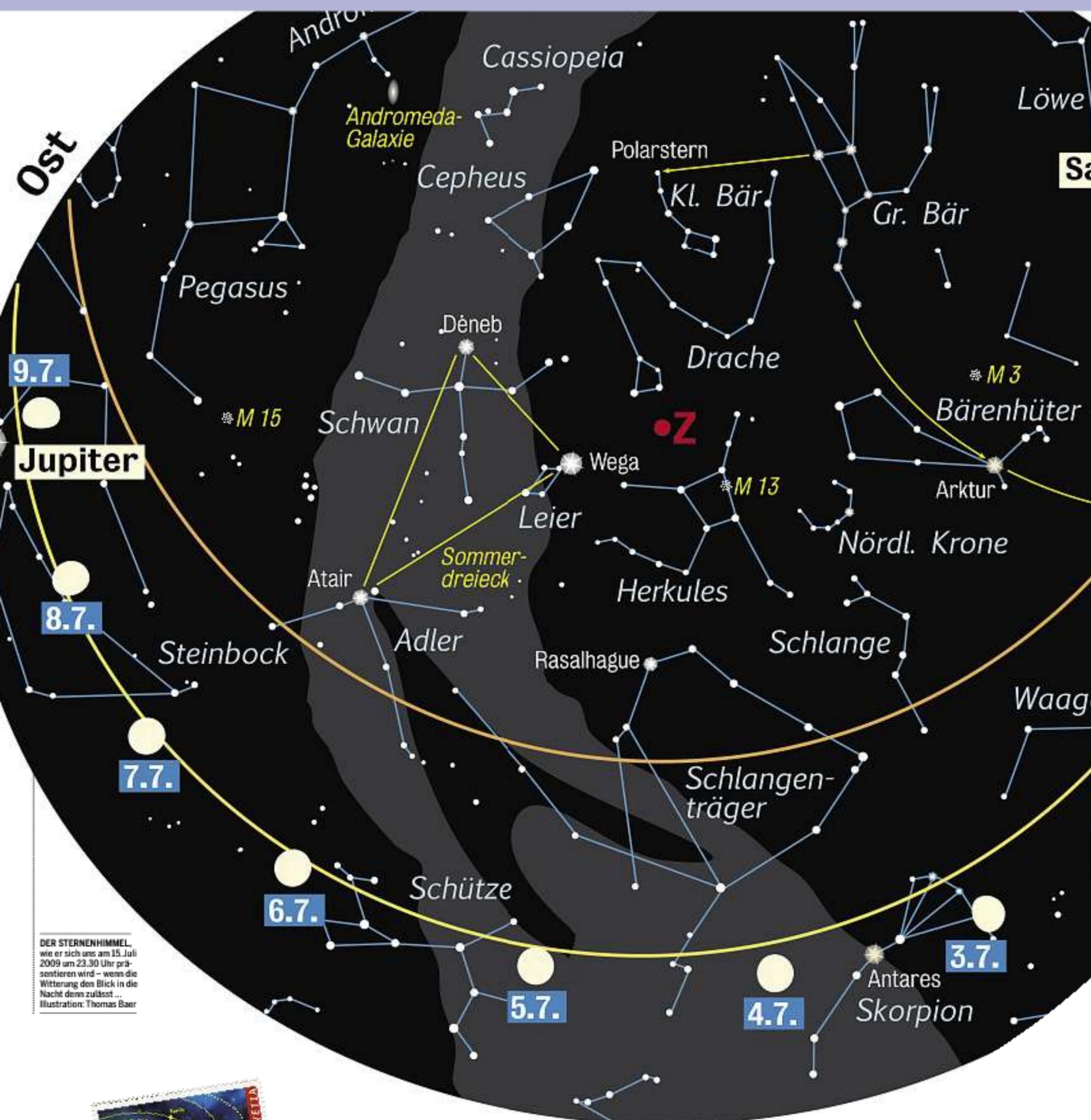
DER ZENMEISTER
WILLIGIS JÄGER:
«EIN WIMPERNSCHLAG IM UNIVERSUM»

«Ich sehe den Kosmos als evolutionäres Gebilde mit Unmengen von Galaxien, und zu jeder Galaxie gehören Unmengen von Sternen. Am Rande des Kosmos: die Erde – ein Staubkorn, beheimatet in einer relativ kleinen Milchstrasse, von denen es Milliarden andere gibt, die meisten bei Weitem grösser als die unsere. Wir sind absolut nicht (mehr) der Mittelpunkt des Weltalls, wie wir das so lange gemeint haben. Vierzehn Milliarden Jahre gab es das Universum ohne uns Menschen. Eines Tages wird es uns nicht mehr geben, weil unsere Sonne erkalbt und das Leben auf der Erde erloschen sein wird. Die Dimensionen des Kosmos können wir nicht erfassen: Der logische Verstand ist zwar eine gewaltige Errungenschaft – aber gleichzeitig eine Eingrenzung: Er lässt nur vier Dimensionen zu. Die Astrophysik aber definiert heute die Welt zehndimensional, inklusive die Zeit, gewisse Wissenschaftler sprechen gar von bis zu 26 Dimensionen. Astrophysiker, die entdeckt haben, dass es nicht nur ein Universum, sondern viele Paralleluniversen gibt, werden demütig, weil sie ihre bisherigen Erkenntnisse abbrechen sehen. Sollte nicht auch die Theologie ihre selbstgewissen Aussagen über einen personalen Gott hinterfragen – und sich ein Vorbild nehmen an der Demut der Sternforscher? Was bin ich Mensch mit meinen vierzig, siebzig oder meinwegem hundert Jahren in diesem zeitlosen Universum? In einem Kosmos, wo es bestimmt irgendwo noch irgendwelche anderen intelligenten Lebewesen gibt? Ein Wimpernschlag! – aber einer von ungläublicher Bedeutung! Wir gehören in dieses evolutionäre Geschehen, hinter dem eine Potenz steht, die wir Gott oder Brahma oder Allah oder anders nennen. Wir sind eine Inkarnation dieses Urgrunds: Gott möchte in uns Gott sein. Wir sind ein unverwechselbarer Tanzschritt des kosmischen Tänzers.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER

WILLIGIS JÄGER (84) ist Benediktinermönch und Zenmeister.

SO



DER STERNENHIMMEL, wie er sich uns am 15. Juli 2009 um 23.30 Uhr präsentieren wird – wenn die Witterung den Blick in die Nacht denn zulässt ... Illustration: Thomas Baer



Zum Internationalen Jahr der Astronomie hat die Post eine Sondermarke herausgebracht, die den Asteroiden «Helvetia» zeigt. Der Kleinplanet war im September 2002 von Markus Griesser, langjährige Leiter der Sternwarte in Winterthur, entdeckt worden.

STERNESCHNUPPEN

Sternstunden der Menschheit: Tipps und Infos

STERNE STILL BEOBACHTEN. Das grösste Teleskop der Schweiz steht dort, wo kein Licht- und anderer Smog den Nachthimmel verschwinden lässt. Die Sternwarte in Falera GR wurde vor zwei Jahren eröffnet. Falera ist Schauplatz einer archäologischen Kultstätte. Vor 3500 Jahren haben Menschen dort ein Zentrum für Astronomie, Mathematik und Kult geschaffen. Zeugnis dafür ist die Megalithen-Anlage Parc La Mutta (www.sternwarte-mirasteilas.ch).

ASTRONOMISCH VEREINT. Am 8. April 2012 sollen alle Christen der Welt am gleichen Tag Ostern feiern: Das ist das Fazit eines internationalen ökumenischen Seminars an der Ukrainischen Katholischen Universität in Lviv. Seit dem Konzil von Nizäa im Jahr 325 wird Ostern am ersten Sonntag nach jenem Vollmond gefeiert, der auf die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche folgt. Das Problem: Die Methoden, mit denen das Eintreten dieser beiden Phänomene berechnet wird, sind un-

terschiedlich: Die orthodoxen Kirchen verwenden den 21. März des Julianischen Kalenders als Ausgangsdatum, während sich die evangelischen und katholischen Kirchen auf den Gregorianischen Kalender stützen. Der Abstand zwischen den Osterdaten kann deshalb bis fünf Wochen betragen. Jetzt möchte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) auf die exakten astronomischen Daten zurückgreifen und die christlichen Denominationen motivieren, einen Konsens zu finden.

SINNLICHE STERNBILDER. Viele Mächtegegnastrologen werden durch trockene Literatur schnell von ihrem Vorhaben abgebracht. Nicht so in den USA. Dort gibt es seit fünfzig Jahren ein Werk, das Jugendlichen und Erwachsenen den Sternenhimmel auf anschauliche Weise näher bringt. Nun liegt das Buch von H. A. Rey auch in Deutsch vor: «Zwilling, Stier und Grosse Bär. Sternbilder erkennen auf den ersten Blick» (Arche-Verlag 2009. 180 Seiten. Fr. 49.-).

NULLSTERNHOTEL. Anfang Juni hat in Teufen AR das erste Nullsternhotel seine Tore geöffnet. Das Hotel ist eine Erfindung der Künstler Frank und Patrik Riklin, die mit kostengünstiger Kreativität auf den «Luxus- und Grössenwahn» der Zeit reagieren wollen: durchdachtes Zivilschutzanlagen-Dekor mit Luxus-Doppelbetten für 30 Franken (www.nullstern.hotel.ch).

STERNTAUFE. Aus der Tatsache, dass das astronomische Benennungssystem für die registrierten 15 Millionen Sterne nicht ausreicht, schlägt die Firma International Star Registry Kapital. Für 188 Franken kann Otto Normalverbraucher einen Stern nach Gusto benennen und den Namen im wichtigsten Sternatlas, dem Guide Star Catalogue, aufnehmen lassen. Auch erhält er eine Karte mit der Sternposition sowie Infos über Grösse, Helligkeit und Referenznummer im Nasa-Katalog. Im Guide Star Catalogue ist unter anderem ein Stern namens Anita Buri aufgeführt ... AHO



«Weisst du wieviel Sternlein stehen»: Philipp, Annina, Helena und Katharina unter Abertausenden von Sternen

«Der Polarstern ist der Chef»

SOMMERNACHTSTRÄUME/ Vier Geschwister unter dem Sternenhimmel: wie sie sich die Welt dort oben vorstellen und welche Sprache die grünen Männchen reden.

Es geht steil bergauf, zur Bank unter der Linde, die hoch über dem Dorf auf einem Hügel steht. In der Ferne zeigen sich die Schneeberge im Abendlicht. Aber wir suchen nicht diese Aussicht, sondern den freien Blick in den Himmel. Unterwegs versuchen wir uns vorzustellen, dass nicht die Sonne sich bewegt, die gerade hinter den Hügelkuppen abtaucht, sondern sich die Erde dreht. «Was, wenn diese Bewegung gebremst würde?» – «Wir würden alle ins Weltall gespickt!»

Jetzt ist die Sonne verschwunden. Sie hat den Streifen über dem Horizont rotgolden gefärbt, die Berge darunter sind schwarze Scherenschnitte. Der Himmel über uns ist noch hell. Ist schon der erste Stern zu sehen? Katharina findet ihn, ganz blass ist er, und es geht lange, bis alle Kinder ihn auch entdeckt haben. Am Waldrand nimmt uns die Dämmerung auf, noch nicht das richtig dunkle Dunkel, aber hier ist es so, dass die kleineren Mädchen jetzt nicht allein unterwegs sein möchten: «Einfach schon ein wenig unheimlich.»

Vor dem Wald liegt Heu auf der Wiese. Hier machen wir es uns bequem. Wo ist er jetzt schon wieder, jener erste Stern? Ist es der dort drüben? Oder ist das schon der zweite? Und dort, links vom Mond, dort ist auch einer! Aber jener leuchtende Punkt, der bewegt sich ja! Ein Flugzeug? Oder ein Satellit?

Katharina, Helena, Annina und Philipp, wollt ihr euch einen Stern auslesen? Und ihn etwas fragen? Ihr könntet ihm auch einen Namen geben.

KATHARINA: Ich möchte wissen, ob mein Stern dort oben so aussieht wie die gezeichneten. Ob er Zacken hat und Strahlen.

PHILIPP: Nein, der hat nicht solche Weihnachtszacken – wir haben in der Schule davon gesprochen: Sterne sind zwar rund, aber nicht einfach wie eine Kugel, sondern mit Schründen und Kratern und Dellen. Das ist im Lauf der Zeit so geworden. Aber ich möchte von meinem Stern noch genauer wissen, wie er entstanden ist.

HELENA: Mein Stern heisst Verena – und ich möchte von dir wissen, lieber Stern: Wie weit weg bist du von uns?

PHILIPP: Vielleicht ist dein Stern so weit weg, dass er schon lange tot ist!

HELENA: Nein, warum sagst du das?

PHILIPP: Weil man nicht weiss, ob er nicht bereits erloschen ist. Vielleicht ist einfach sein Licht noch unterwegs. Das ist vor vielen tausend Jahren dort vom Stern weggefliegen, es fliegt und fliegt und kommt jetzt bei uns an. Aber der Stern, der dieses Licht ausgestrahlt hat, existiert vielleicht gar nicht mehr.

HELENA: Aber er lebt doch! Und für mich ist er neu und jung. Er ist ja ganz hell. Die anderen dort sind weniger hell, die sind sicher älter. Wenn sie älter werden, verlieren sie ihren Glanz immer mehr.

ANNINA: Mein Stern heisst Stella. Er sieht sehr schön aus; es hat dort Seen und Wasserfälle und Wälder, alles ist grün, und die Lebewesen, die auf ihm wohnen, sind hell leuchtend, durchsichtig, mit Flügeln. Sie leben in Frieden miteinander, und es geht ihnen sehr gut.

HELENA: Auf meinem Stern hat es grüne Männchen, sie haben grosse, spitze Ohren, sie sehen sehr komisch aus. Sie kommen daher und sagen: Hallo!

Haben sie dieselbe Sprache wie wir?

HELENA: Nein, natürlich nicht, sie würden vielleicht sagen: grrhhchch oder gagra oder so etwas. Sie sehen scheusslich aus, aber sie sind lieb, und was sie sagen, heisst: Hallo, ihr Menschen, ihr seid auch lieb!

ANNINA: Ja, sie sind alle freundlich zueinander, auch mit uns wären sie es.

PHILIPP: Solche Lebewesen, falls sie existieren, können ja gar nicht wissen, dass es hier bei uns Menschen gibt. So wie wir es von ihnen auch nicht

wissen können. Ich möchte eigentlich gar nicht, dass wir die Menschlein dort oben kennenlernen, sonst gäbe es plötzlich einen Star War – aber vielleicht wären sie ja freundlich ...

KATHARINA: Mein Stern, das ist der ganz helle dort neben dem Mond. Und ich möchte ihn fragen, ob er hinter der Glasglocke ist – wie die Sonne.

Eine Glasglocke? Wie stellst du dir das vor?

KATHARINA: Der Himmel über uns ist eine Glocke aus Glas. Die Wolken sind auf der Innenseite. Darum kann der Regen herunterkommen und uns nass machen. Die Sonne aber ist ausserhalb der Glocke – sie scheint durch das Glas hindurch.

PHILIPP: Ich möchte wissen, wie weit entfernt mein Stern ist. Es ist wirklich schwer, sich diese Distanzen vorzustellen. Wenn es zum Beispiel eine Treppe dort hinauf hätte, wie lange müsste man steigen, wie viele Stufen gehen?

Wie gross ist denn dein Stern? Etwa wie ein Tennisball?

PHILIPP: Nein, schon grösser, viel grösser, und er ist nicht so schön grün wie der von Annina. Auch nicht gelb oder golden, wie wir das von hier aus glauben könnten. Es ist graues, dunkles Gestein, erstarrte Lava.

Und, was denkst du, wo kommen die Sterne denn her?

PHILIPP: Sie entstehen im Weltall. Aber am Anfang können wir sie gar nicht sehen, erst mit der Zeit werden sie sichtbar. Wir haben das Gefühl, sie bewegen sich ganz langsam, dabei rasen sie durch den Weltraum.

Wie sind die Sterne denn entstanden?

PHILIPP: Man kann es sich so vorstellen: Gott nimmt sie in die Hand, er macht jeden Einzelnen, wie er uns Menschen gemacht hat. Dann schickt er sie weg, wie man Briefe versendet. Vielleicht formt Gott die Sterne aus Lehm, und für das Leuchten baut er etwas ein – Solarenergie zum Beispiel?

ANNINA: Vielleicht hat Gott einen grossen, runden Feuerball geschaffen, der wurde dann so heiss, dass er explodierte. Die Funken wurden ins Weltall verstreut. Das sind die Sterne. Manche Sterne blinken, das sieht manchmal so aus, als würden sie uns zuwinken. Ich möchte auch wissen, ob sie traurig sein können und weinen oder fröhlich und lachen. Ob sie miteinander plaudern können, oder wie sie sich sonst die Zeit vertreiben. Ob es ihnen manchmal langweilig ist?

HELENA: Ich möchte einmal einen Stern in die Hand nehmen. Er wäre weich und glatt und warm, aber nicht heiss. Er wäre sehr schön anzufühlen, und er würde glänzen.

KATHARINA: Ich würde ihn gut aufbewahren, an einem schönen Ort.

PHILIPP: Jetzt sieht man den Grossen Wagen – und den Polarstern! Er steht im Norden, von ihm können wir die Himmelsrichtungen ableiten.

HELENA: Der Polarstern ist der Chef des Himmels.

KATHARINA: Die anderen Sterne sind seine Diener.

HELENA: Und der Mond ist seine Königin.

Zurück ist der Weg leichter, weil es bergab geht, und schwieriger, weil es nun dunkel ist und weil man, statt auf den Weg, lieber weiter in den Himmel schauen möchte. Auf halbem Weg machen wir halt. Ringsum schwarzer Horizont. Schräg über uns der Mond. Kaum zu glauben, dass wir vor einer Stunde nur ein paar wenige Sterne erkennen konnten. Jetzt lassen sie sich nicht mehr zählen. Noch einmal suchen wir den Polarstern, ausgehend vom Grossen Wagen. Und da – alle haben es gesehen: eine grosse, silberne Sternschnuppe. Langsam und würdevoll zieht sie über den Himmel. Wie heisst es schon wieder? «Man darf nicht verraten, was man sich wünscht, nicht wahr?» **GESPRÄCH: KÄTHI KOENIG**



ANNINA, 11
«Manche Sterne blinken, das sieht manchmal so aus, als würden sie uns zuwinken.»



PHILIPP, 13
«Wenn es dort oben Lebewesen gibt, möchte ich sie nicht unbedingt kennenlernen.»



HELENA, 9
«Ich möchte einmal einen Stern in die Hand nehmen.»



KATHARINA, 6
«Der Himmel über uns ist eine Glocke aus Glas.»

Wenn der Pfarrer in die Beiz geht

GASTRONOMIESEELSORGER/ Pfarrer Andreas Pauli kümmert sich um die Sorgen und Nöte der Aargauer Wirtinnen und Wirte.

Wie Andreas Pauli im Gasthaus Krone in Lenzburg sitzt, könnte man ihn für den Wirt halten. Mit seinem breiten Berndeutsch und den kräftigen Armen passt er gut in das traditionsreiche Viersternrestaurant. Doch Andreas Pauli ist nicht für kulinarische Bedürfnisse zuständig, sondern für das seelische Wohl der Menschen, die in den Aargauer Restaurants arbeiten: Seit Anfang Jahr ist er reformierter Gastronomieseelsorger. In Kontakt ist er vor allem mit Wirten von traditionellen Familienbetrieben, die im Verband GastroAargau zusammengeschlossen sind.

ZUHÖREN. «Wirtinnen und Wirte haben eine anspruchsvolle Aufgabe», erklärt Andreas Pauli. Sie müssten nicht nur gute Menüs servieren, sondern auch oft den Gästen zuhören. «Manch ein Wirt bekommt zu nächstlicher Stunde ein schweres Schicksal erzählt», so der Pfarrer. Bei ihm dagegen dürften die Wirtinnen und Wirte «einmal selbst abladen». Der Seelsorger hört zum Beispiel von den schwierigen Fragen, die zu lösen sind, wenn ein Familienbetrieb an die nächste Generation übergeht. Auch Parallelen zu seinem eigenen Beruf hat er entdeckt: Die Abgrenzung von Beruf und Privatleben, die Rolle der Familie und das Verhältnis zwischen Tradition und Fortschritt sind für Wirt und Pfarrer gleichermaßen Knacknüsse.

Andreas Pauli ist ein halbes Jahr nach Amtsantritt immer noch dabei, seine Kontakte aufzubauen. Dank seinem Vorgänger Stephan Matthias, der knapp zwanzig Jahre Gastronomieseelsorger war, sei das Angebot der Kirche bei den Wirtinnen und Wirten sehr geschätzt. Schon im 19. Jahrhundert gab es Gastronomieseelsorger, die sich damals um die Anliegen des zugewanderten Restaurantpersonals kümmerten. Das ökumenische Pfarramt, das Andreas Pauli mit seinem Kollegen Pater Benedikt Staubli zusammen führt, entspricht einem modernen Trend. «Damit geht die Kirche aktiv auf die Menschen zu», erklärt Pauli.

GLAUBWÜRDIG. Für seine neue Aufgabe wurde der zweifache Familienvater von der Landeskirche angefragt. «Sie suchten jemanden, den es nicht so schnell aus den Socken haut», sagt er schmunzelnd

und erläutert: Wenn Wirte unter sich seien, könne es manchmal «ziemlich derb» werden. Davon lässt sich der Pfarrer nicht abschrecken, denn er «mag Menschen, die direkt sagen, was sie denken». Der gebürtige Berner stammt aus einer Arztfamilie, sieht sich aber als «ländlichen und bodenständigen Typ». Im Gastromilieu fühle er sich wohl, weil er hier glaubwürdig sein müsse, sagt er. «Gastgewerblern musst du nicht mit professioneller Freundlichkeit kommen, das durchschauen sie sofort.» Auch sonst ist Andreas Pauli nicht einer, der sich hinter der Pfarrerrolle versteckt. Er ist noch Gefängnisseelsorger in der Strafanstalt Lenzburg sowie in zwei Untersuchungsgefängnissen und arbeitet als Gemeindepfarrer in Bremgarten hauptsächlich mit Jugendlichen. «Gefangene und Jugendliche merken sofort, wenn du nicht mit dem Herz bei der Sache bist.»

GASTFREUNDSCHAFT. Ein Pfarrer, fünf Aufgabengebiete – droht da nicht Verzettelung? Nein, sagt Andreas Pauli. «Ich bin überall derselbe und meine Botschaft ist auch dieselbe.» Seine gute Nachricht beschreibt er in bernischer Prägnanz so: «Es gibt einen Plan, der gut für uns Menschen ist. Jesus nimmt jeden Einzelnen an, begleitet ihn und hilft ihm, seine Aufgaben zu meistern.» Das sagt Andreas Pauli auch seinen Wirtinnen und Wirten und bestärkt sie, am Wert der Gastfreundschaft festzuhalten. «In der heutigen Zeit, wo viele Menschen einsam sind, ist das eine wichtige Aufgabe.»

GASTRO-ARCHE. Seit Andreas Pauli Gastronomieseelsorger ist, fällt ihm auf, wie oft in der Bibel von Essen und Gastfreundschaft die Rede ist. Schon Noah, gerät der Pfarrer ins Schwärmen, habe auf der Arche mit den vielen verschiedenen Kostgängern «eine gastronomische Riesenleistung» vollbracht. Und Abraham habe in der Gestalt eines Reisenden niemand Geringeren als Gott selbst beherbergt. Doch Andreas Pauli belässt es nicht beim Theologisieren. Neu möchte er auch mit Lehrlingen im Gastgewerbe in Kontakt kommen, und mit Betreibern von Pizzerien und Kebab-Ständen, die nicht dem Aargauer Gastroverband angeschlossen sind. **SABINE SCHÜPBACH**



Pfarrer Andreas Pauli im Gasthaus Krone Lenzburg

ANDREAS PAULI, 51

ist reformierter Gastronomieseelsorger im Kanton Aargau. Er begleitet und berät Menschen, die im Gastgewerbe tätig sind.

Andreas Pauli, Tel. 056 633 11 20, andreas.pauli@treffpunkt-kirche.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Das schwarze Auge und die Selbstkontrolle

MAHNUNG. «Selbstkontrolle» steht auf der gelben Folie, die am Fenster des Regionalzugs klebt. Und weil das eine wichtige Angelegenheit ist, steht es noch in drei weiteren Sprachen: Autocontrollo, Autocontrolle, self-check. Dazu ein stilisiertes schwarzes Auge, das darüber wacht, ob ich dieser Aufforderung auch nachkomme. Aber warum muss ich mich kontrollieren, wenn ich doch schon weiss, dass ich einen gültigen Fahrausweis habe?

THEATER. Während der Zug durch die Agglomeration rumpelt, überlege ich mir, wie ich die Selbstkontrolle konkret praktizieren könnte: Soll ich aufstehen, und den Fahrgast, der eben noch auf meinem Platz sass und jetzt nicht mehr dort sitzt, bitten, mir seinen Fahrausweis zu zeigen? Dann schnell absitzen, mein Generalabonnement (GA) zücken und es dem Kontrolleur, der eben noch da stand und jetzt nicht mehr da steht, zeigen? Anschliessend wieder aufstehen, dem leeren Platz zunicken, Merci sagen, wieder absitzen und mein GA versorgen? Also wenn mir dabei jemand zuschauen würde ...

KONTROLLE. Absurd, nicht? Aber gar nicht so weit entfernt von der Wirklichkeit. Schliesslich kontrolliere ich mich ziemlich oft. Und nicht immer so freundlich wie eben im Zug. Ich bin mir ein strenger Kontrolleur. Er hat meistens etwas zu meckern. Mal habe ich das nicht gut gemacht, mal habe ich dort etwas Falsches gesagt, mal sehe ich furchtbar aus. Der Kontrolleur scheint nur darauf zu warten, einen Fehler zu entdecken. Er traut mir nicht. Dumm ist nur, dass dieser Kontrolleur kein Er ist, sondern ein Ich. Meines. Selbstkontrolle eben.

ENTWERTUNG. Von der Selbstkontrolle ist es nur ein kleiner Schritt zur Selbstentwertung. Wenn damit nur gemeint ist, dass ich meine Fahrkarte vor der Reise abstempeln muss, ist es ja kein Problem. Aber wenn ich nicht den Fahrschein, sondern mich selbst entwerte, wird es heikel. Dagegen ist ein kalter oranger Entwertungsautomat vergleichsweise harmlos.

BEGLEITUNG. Entschieden besser lebt es sich ohne Selbstkontrolle und Selbstentwertung. Auch die Reise wird angenehmer. Im Intercity etwa, wo das Selbst nichts zu kontrollieren und zu entwerten hat. Dafür erscheint hier – nein, kein Kontrolleur, sondern eine Zugbegleiterin. Wie schön: Begleitung statt Kontrolle! Und das auf eine äusserst sympathische Weise: Ich werde begrüsst, zeige mein GA und erhalte dafür einen netten Dank.

EHRlich. Bei so viel Freundlichkeit käme mir nie in den Sinn, ohne gültigen Fahrausweis zu reisen. Zu einem solch verwerflichen Vorhaben könnte mich eher das misstrauische schwarze Auge auf dem giftig gelben Hintergrund mit der darunter geschriebenen Bussandrohung verleiten. Ich mache es trotzdem nicht. Schliesslich habe ich ein GA, wie ich bei jeder Selbstkontrolle feststelle, und das erlaubt kein Schwarzfahren.

Farbige Früchte im Chor der Aarauer Stadtkirche

TAUFE/ In der reformierten Stadtkirche Aarau steht seit dem Frühjahr ein besonderer Baum. Er erinnert an die zahlreichen Täuflinge der Kirchgemeinde.

An seinen Ästen hängen rote und gelbe Äpfel, geschmückt mit Bildern von Täuflingen. Der neue Taufbaum der reformierten Kirchgemeinde Aarau, der am 21. März 2009 pünktlich zum Frühlingsbeginn eingeweiht wurde, ziert seitdem permanent den Chor der Stadtkirche. Die Idee für den Taufbaum kam Patricia Remy, Pfarrerin in Aarau und zuständig für die Generationenkirche. Als sie Anfang Jahr gemeinsam mit ihren katholischen Kollegen einen Gottesdienst vorbereitete und deren Taufbaum in der katholischen Kirche Aarau sah, dachte sie: «Das wärs doch auch für die Reformierten.» Und setzte die Idee, mit dem Einverständnis von Pfarrkollegen und Kirchenpflege, postwendend um. Innerhalb von zwei Wochen wurde der reformierte Taufbaum gemäss seinem katholischen Vorbild von der Stollenwerkstatt Aarau gefertigt, bemalt und verziert haben ihn Jugendliche der

Kirchgemeinde Aarau. Die Äpfel und Blumen wurden von den Familien, deren Kinder in den letzten drei Jahren in Aarau getauft wurden, gebastelt, mit Bild, Geburts- und Taufdatum des Täuflings versehen und während des Einweihungsgottesdienstes aufgehängt. Seither wird der schmucke Baum bei jeder Taufe mit einer neuen Blüte verziert. Auch während der jährlichen Taferinnerungsfeier soll er miteinbezogen werden. Diese ist gemäss Remy «weniger ein Rückblick als vielmehr die Besinnung darauf, was die Taufe für die jetzt anstehenden Schritte auf dem Lebensweg bedeutet». Der Aarauer Taufbaum hat «als urbiblisches Symbol» seinen festen Platz im Chor der Stadtkirche bekommen und erinnert laut Patricia Remy «Kirchgängerinnen und Kirchgänger stets daran, dass die Kinder die Zukunft einer jeden Gemeinde sind». **ANNEGRET RUOFF**



Der neue Taufbaum hat in der Stadtkirche Aarau einen permanenten Platz erhalten

LEBENSFRAGEN

Darf ich mich in die Ehe meiner Eltern einmischen?

UNTREUE/ Ein Seitensprung in der Ehe ist meist schwer zu verkraften. Erst recht, wenn es die eigenen Eltern betrifft.

FRAGE. Meine Mutter ist meinem Vater untreu. Ich bin zufällig darauf gestossen, als ich bei ihr im Vorbeigehen noch ein paar Sachen holen wollte. Ein fremdes Auto stand in der Einfahrt. Ich läutete. Niemand öffnete. Schliesslich rief meine Mutter aus dem oberen Fenster, dann kam sie an die Tür. Die Situation war eindeutig. Wir weinten beide. Sie flehte mich an, meinem Vater nichts zu sagen. Meine Eltern sind seit vierzig Jahren miteinander verheiratet und haben nie miteinander gestritten. Ich kann es deshalb nicht fassen, was sich da ereignet hat. Meine Mutter ist bald siebzig und viel zu alt für so etwas. Ich weiss nicht mehr, was ich von ihr halten soll. Bin ich verpflichtet, meinen Vater zu informieren? E. F.

Ihre Mutter ist offensichtlich nicht zu alt für «so etwas». Da haben Sie ein falsches Bild vom Alter. Erotik und Sexualität verändern sich zwar im Alter, aber sie begleiten die Menschen lebenslanglich mit ihrer unfug- und beziehungsstiftenden Magie.

Die Dinge liegen bekanntlich nicht immer so, wie sie nach aussen hin aussehen. In einer Ehe – und besonders in einer langen Ehe – laufen Prozesse ab, die manchmal sogar den Beteiligten nicht bewusst sind. Von Aussenstehenden ist eine Ehe schwer zu beurteilen, selbst wenn es die Kinder dieser Ehe sind.

Jede Ehe hat eine geheime Bilanz. Vielleicht hat Ihr Vater Ihre Mutter in der Kleinkinderphase im Stich gelassen und sie ist nie ganz darüber hinweggekommen. Vielleicht war er es, der zuerst eine Nebenbeziehung hatte, oder er hat heute noch eine solche. Keine Ehe kann alle Bedürfnisse abdecken und manchmal ist die seelische Unterversorgung schlimm. Vielleicht nehmen Ihre Eltern einander nicht mehr genügend wahr und haben die Beziehung zueinander verloren. Al-

les Gemeinsame wurde im Lauf der vierzig Jahre selbstverständlich, und die Reibungsflächen – die positiven wie die negativen, die dazu beitragen, dass man sich gegenseitig spürt – sind nicht mehr vorhanden.

Die Einsamkeit in langen, resignierten Ehen kann tödlich sein. In solchen Fällen ist ein vitales Aufbäumen ein Zeichen von Lebenswillen. Nicht selten geschieht es, dass der Druck des nicht gelebten Lebens, die Trauer über das Verpasste beim Älterwerden zunehmen. Dann wird nach dem Motto «jetzt oder nie» all das zugelassen, was vorher unterdrückt worden war.

Liebe Frau F., ich wünsche Ihnen, dass Sie den Anstoss zur Entwicklung, den Sie durch die Situation Ihrer Mutter bekommen haben, gut umsetzen können. Ich denke, es ist keine gute Idee, Ihren Vater zu informieren und sich auf diese Weise in die Ehe Ihrer Eltern einzumischen. Versuchen Sie, zuerst Ihre Mutter zu verstehen. Wenn Sie dies zuerst tun, und erst nachher handeln, können Sie nicht fehlgehen.

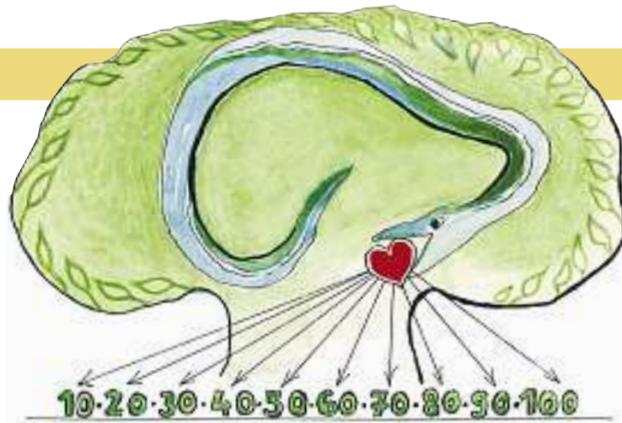


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



KATRIN WIEDERKEHR
Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich
kawit@bluewin.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 710 000 Exemplare
reformiert. Aargau
Beglaubigte Auflage: 83 000 Exemplare
Aktuelle Auflage: 110 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach
Verlagsleitung: Sigwin Sprenger, Tel. 056 444 20 78, Fax 056 444 20 71, sigwin.sprenger@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 8/09: 13. Juli
Druck: Ringier Print AG Adligenswil
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org, Zert.-Nr. SG5-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschkollegen bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

AUSSICHTEN?
WWW.RANDOLINS.CH
Randolins
RECHERCHES & SERVICES

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Ausschnitt aus unseren reichhaltigen Ferienwochenangeboten:
1. bis 8. August 2009
Wander- und Tourenwoche mit Werner Rüfenacht, Rüfenacht, und Pfarrehepaar HR und Ruth Rüfenacht-Flückiger, Thalwil.
22. bis 29. August 2009
Besinnungswoche mit Pfr. Martin Hubacher, Bern
Thema: Die Frage nach Gott «Niemand hat Gott jemals gesehen...» (Joh. 1:18)
Wir beschäftigen uns kursmässig-dialogisch mit Glaubensfragen.
12 bis 19. September 2009
Ferienwoche mit geführten Wanderungen.
Wanderleitung und Andachten mit Pfr. Dölf Annen.
19. bis 27. September 2009
Andachten und Vorträge zu aktuellen Themen mit Pfr. Bittighofer, Unterweissach.
Pens. Pfr. an der Stiftskirche Stuttgart
3. bis 10. Oktober 2009
Ferien- und Bibelwoche für Frauen mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
Bella Lui
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Hotel Sunnehüsi
3/400 Krattigen
Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Ausschnitt aus unseren reichhaltigen Ferienwochenangeboten:
1. bis 8. August 2009
Wander- und Tourenwoche mit Werner Rüfenacht, Rüfenacht, und Pfarrehepaar HR und Ruth Rüfenacht-Flückiger, Thalwil.
22. bis 29. August 2009
Besinnungswoche mit Pfr. Martin Hubacher, Bern
Thema: Die Frage nach Gott «Niemand hat Gott jemals gesehen...» (Joh. 1:18)
Wir beschäftigen uns kursmässig-dialogisch mit Glaubensfragen.
12 bis 19. September 2009
Ferienwoche mit geführten Wanderungen.
Wanderleitung und Andachten mit Pfr. Dölf Annen.
19. bis 27. September 2009
Andachten und Vorträge zu aktuellen Themen mit Pfr. Bittighofer, Unterweissach.
Pens. Pfr. an der Stiftskirche Stuttgart
3. bis 10. Oktober 2009
Ferien- und Bibelwoche für Frauen mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri.
Hinweis für Kirchgemeinden:
2010 sind noch freie Plätze für Senioren-Ferienwochen!!
Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10, 3704 Krattigen
Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

Sind Sie noch nicht **40 Jahre** alt und haben Interesse, auf dem **2. Bildungsweg** an der Universität
Theologie zu studieren? Pfarrer/Pfarrerin zu werden?
Dann wenden Sie sich an die **KTS Bern**.
Inhaberinnen und Inhaber von **Berufsmaturitätsausweisen, Handelsdiplomen (HWS), AKAD** oder **ähnlichen Vorbildungen** werden ohne Aufnahmeprüfung ins Probese semester aufgenommen. **Unterricht in einer 4-Tage Woche**. Es werden keine Schulgelder verlangt. Die Anmeldegebühr beträgt Fr. 200.–
Anmeldetermin: 1. September 2009
Auskunft und Beratung
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Kirchlich-Theologische Schule Bern KTS
Ahornweg 2, 3012 Bern • Tel./Fax 031 301 47 25
www.refbejus.ch/kts • sekretariat.kts@gmx.ch

Krisen bewältigen – das Leben vertiefen
Die Klinik SGM Langenthal ist eine Fachklinik für Psychosomatik, Psychiatrie und Psychotherapie. Nebst der stationären und ambulanten Behandlung werden in der psychiatrisch-psychotherapeutischen Tagesklinik Menschen in Krisensituationen betreut, um sie wieder in Alltag und Berufsleben einzugliedern.
Klinik SGM Langenthal
Stiftung für ganzheitliche Medizin
info@klinik-sgm.ch
www.klinik-sgm.ch
Bestellen Sie kostenlos die neuste Ausgabe unserer Gesundheitszeitschrift «Lebensnah» zum Thema «Beziehung in der Krise»
Name _____
Vorname _____
Strasse _____
Plz/Ort _____
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie
KLINIK SGM LANGENTHAL

Heitere Sommerkurse
erleben in der anregenden Stimmung der Alpen.
Die Themen: Singen, Jodeln, Bauchtanzen, die Bibel verstehen, Theaterspielen, Fliegen, Klettern, Jagen und Sammeln.
Neu: renovierter Spa auf 1700m².
**** Parkhotel Bellevue & Spa
Adelboden/Berner Oberland
Telefon +41 33 673 80 00
www.parkhotel-bellevue.ch

Jede Minute erblindet ein Kind!
Sie können das ändern. Mit nur **50 FRANKEN** ermöglichen Sie eine Augenoperation.
CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch
Spenden PC 70-1441-5

Ich pflege Schwerstsuchtige
Africa Sieber Pflegerin
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

FORUM

REFORMIERT. 6/09, Dossier: «Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche?»

«Die Kirche ist für mich wie ein alter wollener Mantel ...»

ARCHIVIERT

In «reformiert.» wird das schwindende christliche Wissen beklagt und die Frage in den Raum gestellt, wie dieser Erosion entgegengewirkt werden kann. Ganz einfach: indem «reformiert.» in jeder Ausgabe eine halbe Seite dem christlichen Wissen widmet! Und zwar dergestalt, dass diese Artikel gesammelt werden können und im Internet als PDF aufrufbar sind. Eine Art reformiertes Wikipedia. So etwas schafft mehr Nähe zur Kirche!

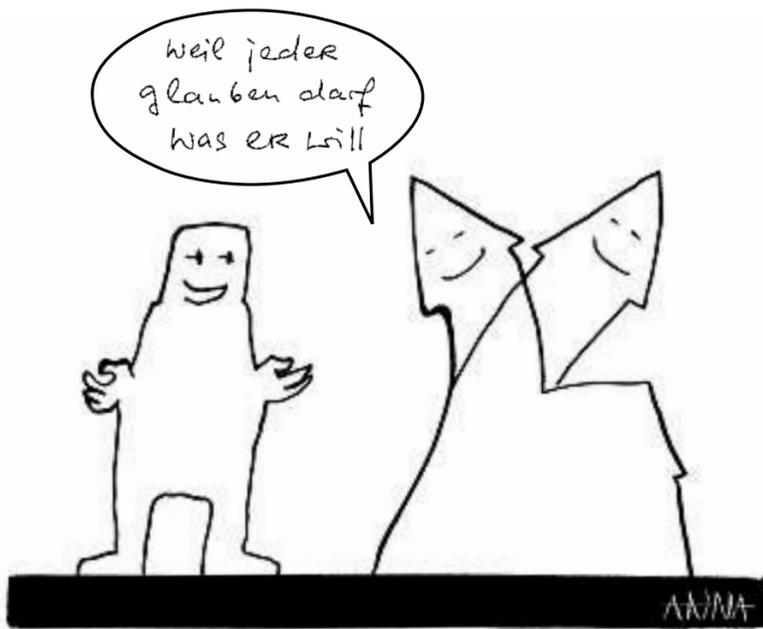
GUSTAV HABEGGER, ZÜRICH

ENGAGIERT

Es hat mich schon öfter gelockt, der reformierten Kirche den Rücken zu kehren. Beispielsweise ist das Glaubensverständnis von Kirchgemeinde zu Kirchgemeinde unterschiedlich und oft nicht fassbar. Selbst vom Kirchenrat her kamen zeitweise Signale, die mich enttäuschten. Es war eigentlich mein Engagement als Laienprediger der Landeskirche, das mich vordergründig bei der Stange hielt. Hintergründig war es aber auch die Überzeugung, dass es wertvoller sei, am Ort, wo ich wohne, zum christlichen Glauben zu stehen, auch wenn in der Kirchgemeinde kein klarer Konsens darüber herrschte, was zu glauben denn richtig sei. Hier können meine Mitmenschen überprüfen, ob das, was ich über den Glauben sage, mit meinem Leben im Alltag übereinstimmt. Das ist aber auch die Herausforderung, der ich mich stellen will. So ist es für mich heute keine Frage mehr auszutreten. Ich würde es begrüßen, wenn der Kirchenrat die Frage der jährlichen Austritte thematisieren würde. Das wäre eine Gesprächssynode wert. ERNST BOPP, EFFINGEN

DESINTERESSIERT

Ich halte der reformierten Kirche nach wie vor die Treue – allerdings habe ich das Gefühl, dass die Kirchgemeinden nicht effektiv Werbung für ihre «Mitglieder» machen. Konkret: Ich zügelte vor fünf Jahren vom Gürbetal ins Aaretal. Am neuen Ort habe ich nie einen Flyer, Willkommensgruss oder sonst etwas von «meinem» Pfarrer erhalten. Nun bin ich vor einem halben Jahr wieder umgezogen, diesmal in den Kanton Aargau. Auch hier: Ich weiss nicht, wer eigentlich mein Pfarrer ist. Kein Gruss, kein Schreiben der Kirchgemeinde für Neuzuzüger. – Irgendwie schade. Denn



so habe ich das unguete Gefühl, dass die Kirche nicht so sehr an mir interessiert ist. Daher erstaunt es mich nicht, wenn die Frage auftaucht, ob die Kirche am Ende sei. Ob wohl etwas ändern würde, wenn die Mitgliederwerbung durch die Pfarrer erfolgen müsste und lohnwirksam wäre? WILLI BERGER

RESPEKTIERT

Die Kirche ist für mich wie ein alter wollener Mantel, den ich behalte, solange ich lebe. Er ist zwar bleischwer, wenn er nass ist, doch er gibt mir warm, und ich bin geborgen darin. Junge werden sagen: Der redet so, weil für ihn, den bald Neunzigjährigen, irgendwann die Abdankung kommt. Nein, das ist nicht der Grund! Ich hatte lange Mühe mit der Kirche – bis ich vor bald sechzig Jahren nach Rikon in der Gemeinde Zell im Tösstal kam. Dort hielt auch in der Kirche viel Neues Einzug (Sonntagschule, Gründung der Heimstätte Rämismühle, Zeller-Spiele), und seit der Einweihung des Tibeterklosters in Rikon leben mustergültig zwei Welten in einem Dorf! Obwohl ich Mühe habe mit unseren zwei Reformatoren Zwingli und Calvin und mich einiges an der Landeskirche stört, war ich zwei Amtsdauern lang aktiver Kirchenpfleger. Und es freut mich, dass es immer wieder junge Pfarrer gibt, die voll dabei sind. Oder Junge, die sich für die Kirche einsetzen. Abseitsstehen bringt

nichts. Gerade die letzten Monate haben gezeigt, dass auf dieser Welt zwei Buchhaltungen geführt werden: die menschliche und die göttliche. – Und nun freue ich mich auf heute Abend: Im nahen Altersheim «Spiegel» ist das «Chileznacht», gestaltet von den Katholiken unserer Gemeinde. Landeskirche, ich bleibe dir treu, bis ich sterbe. HANS LEHMANN, RIKON

ANTIQUIERT

Im Beitrag «Die Kirche am Ende» stört sich Dieter Marfurt daran, dass die Kirche «Fundis und Offene unter einem Dach zu vereinen versucht». Unter der Voraussetzung gegenseitigen Respekts müssen in der Landeskirche unterschiedliche Glaubensverständnisse Platz finden. Mir bereitet es, rechtlich gesehen, aber Mühe, einfach jener Kirchgemeinde angehören zu müssen, in der ich wohne – auch wenn ich mich in ihr nicht wohlfühle. Es steht mir nicht zu, irgendwelche Glaubensverständnisse zu beanstanden, aber ich möchte – auch rechtlich – einer Gemeinde unserer reformierten Landeskirche angehören, in der ich mein kirchliches Zuhause finden kann, auch wenn dies nicht die Kirchgemeinde meines Wohnsitzes ist. Eine Revision der entsprechenden Gesetze ist notwendig! RUEDI SAGER, ITTIGEN

Weitere Stimmen zum Thema im Internet: www.reformiert.info

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 6/09: Interview mit dem Medienwissenschaftler Roger Blum

EINSEITIG

«reformiert.» ist ein gut gemachtes Massenblatt und beinhaltet vielerlei Wissenswertes. Mich stören aber die politische Tendenz, der moralisierende Unterton und die einseitige Darstellung der Probleme, z. B. bei der Asylantenfrage und bei der Minarettverbots-Initiative. «reformiert.» ist eine laute Zeitung, sinnliche Texte gehen darin unter. Ich frage mich: Ist das Massenblatt die richtige Form, um religiöse und seelsorgerische Inhalte weiterzugeben? Das Kirchenvolk wurde nie befragt, ob es eine Zeitung wie «reformiert.» wirklich will. Die christliche Kirche kann nur bestehen, wenn ihre Mitglieder jede mögliche Hilfe erhalten, wie sie ihr Mensch- und Christsein wirklich leben können. Diesem Anspruch wird «reformiert.» nicht gerecht. R. BURGER, BURG

REFORMIERT. 5/09: Dossier zur Minarettverbotsinitiative

KULTURKAMPF

Die Heftigkeit der Animositäten bei der Minarettverbots-Initiative weckt Erinnerungen an den Kulturkampf zwischen Katholiken und Protestanten. So möchte ich Ina Praetorius zitieren: «Frömmigkeitsstile mögen Privatsache sein. Sinnsuche ist und bleibt öffentlich. Muslime, die uns «die Ungläubigen» nennen, haben mit diesem Vorwurf nicht unrecht. Denn das immer noch so genannte christliche Abendland hat es tatsächlich fast verlernt, öffentlich darüber zu verhandeln, wozu wir eigentlich da sind und wohin wir wollen.» MARGRITH WYSS GIRARDET, RIEDEN-NUSSBAUMEN

REFORMIERT. 6/09: «Jüdischer Theologe kritisiert Israel»

KRITIK AN ISRAEL

Schade, dass «reformiert.» Israel kritisiert. Mark Ellis redet mit keinem Wort über Selbstmordanschläge, die Al Kaïda, sowie Hamas und Fatah-Bewegungen. Es ist etwas ganz anderes, von den USA aus Israel zu kritisieren, als dort zu leben. Ellis kann seinem «Träumli» über ein gemeinsames Land für Juden und Palästinenser ruhig weiter fröhnen. COR SNEEP, LENZBURG

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Chiara kurz vor ihrem frühen Tod

Reise ins Licht

BUCH/ Im Alter von fünf Jahren erkrankte die Tochter der Berner Künstlerin Elisabeth Zahnd Legnazzi an einem Hirntumor. In einem Fotoessay hat die Mutter das Leiden und Sterben ihrer Tochter in ausdrucksstarken Bildern dokumentiert. Die Fotografien offenbaren den Mut, über das tabuisierte Thema des Todes eines Kindes zu sprechen. Mit Texten der Fotojournalistin Nadine Olonetzky und des Soziologen Thomas Macho.

Elisabeth Zahnd Legnazzi: Chiara – Eine Reise ins Licht. Verlag Scheidegger & Spiess 2009, Fr. 39.90.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Vortrag. Die Sozialarbeiterin Cornelia Christen hält vor der Mitgliederversammlung des Vereins von Angehörigen der Schizophrenie (VASK) einen öffentlichen Vortrag zum Thema «Gesund und doch mitten drin – die Rolle der Angehörigen bei psychisch kranken Menschen». **30. Juni, 18.30,** Psychiatrische Klinik Königsfelden, Hauptgebäude.

Seminar. Das Tagungshaus Rügel organisiert ein mehrtägiges Seminar mit Musik und Spiritualität zum Thema Schöpfung. Durch Singen, Tanzen, Meditation, Atem- und Stimmbildung sollen Teilnehmende die Lebendigkeit der Stimme spüren und den Körper auf verschiedene Weise wahrnehmen. Zusätzlich Ausflüge und Konzert. Anmeldung bis 30. Juni unter www.ruegel.ch. **2. bis 7. August,** Tagungshaus Rügel, Seengen.

Offene Trauertreffs. Trauer um einen lieben Menschen, um den Verlust der Arbeitsstelle oder wegen einer unheilbaren Krankheit – manchmal tut es gut, sich mit betroffenen Menschen auszutauschen. Der Aargauer Hospiz-Verein zur Begleitung Schwerkranker bietet offene Trauertreffs an. Am 1. und 3. Mittwoch des Monats, ab 18.00, im Altersheim Neuer Pfauen, Zurzach; am 1. und 3. Montag im Monat, ab 18.00, im kath. Kirchgemeindezentrum Rheinfelden; am 1. und 3. Donnerstag im Monat, ab 17.00, in der Aarg. Krebsliga, Schwertstrasse 4, in Baden, und am 1. und 3. Mittwoch im Monat, ab 19.00, im Emanuel-Isler-Haus in Wohlen.

RADIO- UND TV-TIPPS

90 Sekunden. Religiöser Kurzkommentar der Aargauer Landeskirchen. Am 6. Juli mit Olivia Pinetti, am 13. Juli mit Robert Zeller, am 20. Juli mit Urs Klingler und am 27. Juli mit Peter Zürn. **Montag, jeweils 9.10, Radio Argovia**

Calvins niederländische Erben. Das Erbe Calvins wird in den Niederlanden bewusster gepflegt als in der Schweiz. Judith Wipfler hat den Calvin-Biografen Hermann Selderhuis besucht und ihn auf die niederländische Tradition befragt. **5. Juli, 8.30, DRS 2**

Nähen gegen die Not. Im Dachstock von Elisabeth Buser finden Frauen aus dem nahen Heim für Asylsuchende nicht nur eine Beschäftigung, sondern auch Geborgenheit und ein Stück Heimat. **4. Juli, 17.15, und 5. Juli, 11.30, SF zwei**

TIPPS



Jean Calvin



Religion heute



Starke Frauen



Ulrich Zwingli

AUSSTELLUNG

CALVIN UND TOLERANZ
Die Ausstellung der Aargauer Landeskirche zum 500. Geburtstag von Johannes Calvin zeigt acht Tafeln sowie eine Videoinstallation zum Leben und Wirken des Reformators. Gestaltet wurde sie von Jean-Pierre und Maude Vuilleumier. Schwerpunktmässig thematisiert werden Religions- und Gewissensfreiheit sowie Toleranz.

CALVIN: Ausstellung in Aarau. 29. Juni bis 1. Juli: Reformierte Stadtkirche; 2. bis 5. Juli: Bullingerhaus, Jurastrasse 13. Infos: www.ref-ag.ch

STUDIE

INDIVIDUELLE SPIRITUALITÄT
«Ohne Gott leben. Wie geht das?» fragte das Erzbistum Köln auf seiner Internetseite www.ohne-gott.de. Der Psychologe Sebastian Murken hat die Antworten von über 1200 Internetnutzern zusammengetragen. Sein Buch dokumentiert die radikal gewandelte religiöse Landschaft Deutschlands: Heutige Menschen sind auf ganz individuelle Weise religiös und konfessionelle Zugehörigkeiten spielen kaum mehr eine Rolle. Ein Leben ohne Gott, so ein weiteres Ergebnis, ist in Deutschland eher die Regel als die Ausnahme.

SEBASTIAN MURKEN (HG.): Ohne Gott leben. Religionspsychologische Aspekte des Unglaubens. Diagonal-Verlag 2008, Fr. 26.50.

BUCH

FRAUEN-PORTRÄTS
Das Buch porträtiert siebzehn Frauen aus Kamerun. Die Autorin, die Schweizerin Heidi Zingg Knöpfli, hat mehrere Jahre dort gelebt. In den Porträts zeigt sie, wie die Frauen ihren Alltag meistern und sich um das Wohl ihrer Kinder sorgen. Man erhält Einblick in eine Welt, die aus europäischer Sicht zunächst fremd scheint. Eindrückliche Fotos runden das Buch ab.

HEIDI ZINGG KNÖPFELI: Schuhe für meine Kinder. Basileia-Verlag 2009, 29 Franken.

DVD

FRISCHER ZWINGLI
Eine neue DVD zeigt den Zürcher Reformator Ulrich Zwingli auf unterhaltsame und neue Weise. Regisseur und Produzent Konrad Schmid hat für den 48-minütigen Dokumentarfilm Experten befragt und Orte im Kanton Zürich besucht. Der Film eignet sich speziell auch für den Unterricht.

ZWINGLI NEU IM BILD: Bezug der DVD: Medienladen Zürich, Tel. 044 299 33 81, www.medienladen.ch. 25 Franken.

BILDER: ZINGG/KEISTONE



Elavarasi Rayappu: in Sorge um die Tamilinnen und Tamilen in Sri Lanka

«Wer organisiert jetzt den Frieden?»

SRI LANKA/ Elavarasi Rayappu hilft ihren Landsleuten aus Sri Lanka, sich in der neuen Heimat Schweiz zurechtzufinden.

AUSHARREN. In Sri Lanka ist der Krieg offiziell zu Ende. Doch immer noch harren schätzungsweise 250 000 Tamilinnen und Tamilen in Auffanglagern im Norden des Landes aus. Für wie lange, ist ungewiss. Die Regierung sucht unter ihnen nach Rebellen der Tamil Tigers. Es komme zu Folterungen und Vergewaltigungen, heisst es, und es fehlt an medizinischer Versorgung. Hilfswerken und Medien ist der Zugang verwehrt. «Ich mache mir grosse Sorgen um meine Landsleute», sagt Elavarasi Rayappu. «Vor ein paar Tagen konnten wir mit einer Bekannten sprechen, die im Lager unter katastrophalen Bedingungen ein Kind zur Welt gebracht hat. Das hat mir beinahe das Herz gebrochen.»

ODYSSEE. 1992 kam Elavarasi Rayappu zusammen mit Mutter und Schwester nach einer zweijährigen Odyssee durch Indien, Malaysia, die Philippinen und Singapur in die Schweiz zu ihrem Vater, der bereits seit 1986 hier lebt. Besonders für ihre Mutter sei es eine schwere Zeit gewesen, sich

ausserhalb der Obhut ihrer Familie mit zwei kleinen Kindern durchzuschlagen. Das sei bis heute so. Ihre Mutter wolle deshalb auch keinen Schweizer Pass, denn für sie sei klar, dass sie einmal wieder in ihre Heimat zurückkehren wolle.

INTEGRATION. Elavarasi fühlt sich hingen in der Schweiz zu Hause. Sie gehört hier zur zweiten Generation von Tamilen, besuchte in Rüti GL und Glarus die Schulen, absolvierte eine kaufmännische Lehre und arbeitet heute in Kloten bei der Swiss International Airline im Finanzdepartement. Etwa fünf Stunden pro Woche macht sie ehrenamtlich Übersetzungsarbeit für Medios, den Fachdienst für interkulturelles Übersetzen der Asylorganisation Zürich. «Viele Tamilen sind schlecht integriert, weil ihnen das Basiswissen fehlt und sie zu scheu sind, sich ausserhalb ihres eigenen Kulturkreises zu bewegen», sagt sie.

HILFE. Am Arbeitsplatz werde sie oft gefragt, wie sie über den Krieg in Sri Lanka denke. Es sei unerträglich, dass so viele

Zivilisten hätten sterben müssen, sage sie dann jeweils. Doch jetzt sei genug. «Mit Gewalt ist nichts zu erreichen, das haben wir gesehen.» Die Tamilen wollten in ihrem Gebiet endlich in Frieden leben können. «Das muss man auf diplomatischem Weg lösen. Die Schweizer Regierung sollte uns dabei helfen», meint sie bestimmt.

FRIEDEN. Letztmals hat sie Sri Lanka vor fünf Jahren besucht, und das Ausmass der Zerstörung durch die blutigen Auseinandersetzungen und den Tsunami gesehen. «Als junge Leute wurden wir überall kontrolliert, weil man uns für Rebellen hielt.» Auch heute stehe die Lage schlecht. Eine 800 Tonnen schwere Hilfslieferung mit Medikamenten und Nahrungsmitteln hat die Regierung wieder zurückgeschickt. Im Moment herrsche kein Friede, wie ihn die Regierung versprochen habe. «Wer organisiert jetzt den Frieden? Und was passiert mit den Menschen in den Lagern?» Auf diese Fragen wollen Elavarasi Rayappu und ihre Landsleute möglichst schnell eine Antwort. **RENÉ WORMI**

Sri Lanka: Noch kein Frieden

Am 19. Mai hat der sri-lankische Präsident Mahinda Rajapaksa den jahrzehntelangen Krieg offiziell für beendet erklärt. Doch mit dem Schweigen der Waffen und dem Sieg der Singhalesen über die tamilischen Rebellen ist die Tamilenfrage nicht gelöst. In Sri Lanka gelten die Tamilen als Menschen zweiter Klasse, ein Ende ihrer Unterdrückung ist derzeit nicht abzusehen.

GRETCHENFRAGE



PETER BOCHSLER, 66, ist pensionierter Physiker. Er wohnt in Mühlethurnen.

«Die Weite des Universums macht mich bescheiden»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bochsler?

Ich bin in einem liberalen, protestantischen Milieu aufgewachsen, und Religion hat in meinem Leben immer eine wichtige Rolle gespielt. Aus meiner Beschäftigung mit den Naturwissenschaften hat sich, dank meinen Eltern und dem Pfarrer, der mich unterwies und konfirmierte, nie ein Konflikt mit meinen religiösen Überzeugungen ergeben.

Was bedeutet Ihnen der Sternenhimmel?

Der direkte Anblick des Sternenhimmels bietet, trotz täglicher Beschäftigung mit Universum, Astronomie und Astrophysik und trotz der heute überall verbreiteten Bilder vom Hubble-Teleskop und weiteren Weltraummissionen, immer noch die gleiche Faszination. Ich bedaure, dass viele Leute wegen der nächtlichen Lichtüberflutung in den Wohngebieten selten oder nie zum Erlebnis einer klaren Sternennacht kommen.

Sind Planeten für Sie blosser Materie oder haben sie so etwas wie eine Seele?

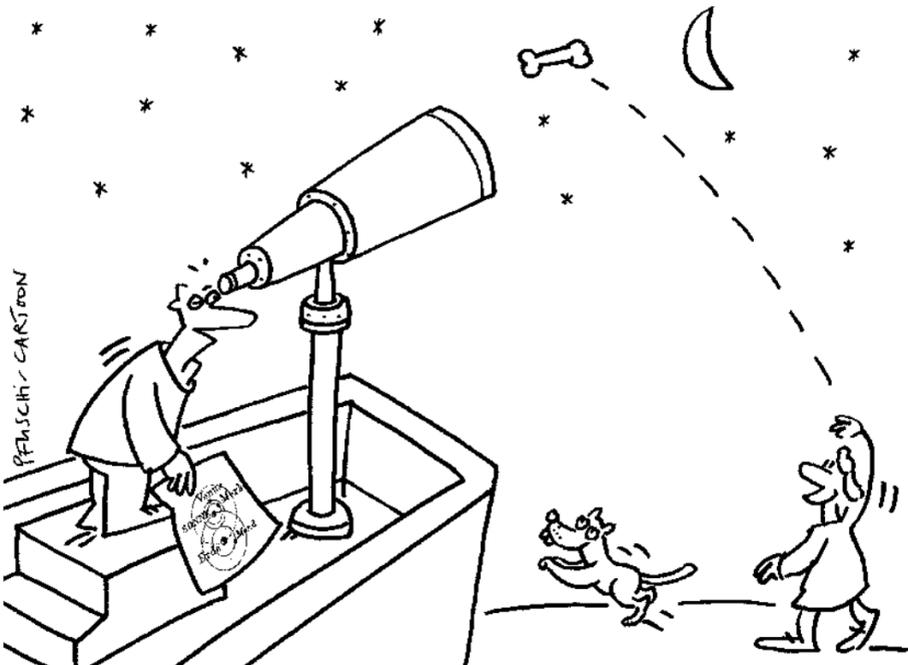
Auch blosser Materie ist etwas Faszinierendes. Die «Umwelt», zu der wir Sorge tragen sollten, betrifft nicht nur die dünne Schicht der Erdoberfläche, die wir besiedeln. Sie geht viel weiter. Ich bin erschüttert, wenn Kollegen ernsthaft davon reden, dereinst im grossen Stil auf dem Mond und auf Asteroiden Bodenschätze auszubeuten und mit Konzepten des «planetary engineering» den Mars bewohnbar zu machen. Im weitesten Sinn soll der Mars als Rettungsboot dienen, wenn einmal die Erde unbewohnbar geworden ist.

Was bedeutet Ihnen die Erde in der Unendlichkeit des Universums?

Die Unendlichkeit des Universums macht mich bescheiden. Sie erinnert mich daran, wie unbedeutend die menschlichen Aktivitäten, die sich in einem nahezu unendlich kleinen Bereich und über eine unendlich kurze Zeitspanne abspielen, für die Welt als Ganzes sind. Selbst wenn es uns gelänge, unsere Erde gänzlich zu zerstören, das Universum bliebe unverändert etwas Grossartiges.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



VERANSTALTUNGSHINWEIS



Wandern unter dem Sternenhimmel

VERANSTALTUNG MONDSCHENWANDERUNG IN SULZ

Zum Auftakt der Sommerferien findet am 4. Juli in Sulz eine Mondscheinwanderung statt. Sternensüchtige und Mondscheinhungrige wandern gemeinsam von Mittelsulz zum Cheisacher, wo ein Apéro serviert wird. Weiter gehts zur Sennhütte. Dort

wartet eine warme Suppe auf die Wanderlustigen. Danach gibts Musik und Tanz mit der Trachtengruppe Laufenburg und schaurige Sagen aus dem Fricktal. Die Wanderzeit beträgt zwei Stunden. Organisiert wird der Anlass von der Gruppe Standortmarketing Sulz.

WANDERNACHT SULZ: 4. Juli, 21.00, ab Turnhalle Sulz. Rückreise per Shuttle. Die Wanderung findet bei jeder Witterung statt. Anmeldung bis 2. Juli an Tel. 062 875 05 60 oder wandernacht@gmx.ch.